

Nordfriesland

*Alastair Walkers
Erinnerungen (2)*

Seite 10

*Frisistik-Pionier
Otto Bremer*

Seite 14

Träumen darf man

Seite 19

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut





ANMELDESCHLUSS:
26.09.2022

Anmelden kann man
sich schriftlich, telefo-
nisch oder per E-Mail:

Süderstr. 6
25821 Bräist/Bredstedt
Tel.: 04671-6024154

info@friiske.de
www.friiske.de

HARFST HUUCH SCHOLJ

vom 20.-23.10.2022

**FRIESISCHE
HERBST
HOCH
SCHULE**

Typisch SH: Sagen und Legenden

**„Unseren Erzählschatz zeitgemäß präsentieren,
bewahren und entwickeln“**

Die Probstei hat ihren Ring des Polykrates; die Fockbeker ertränken einen Aal; und warum versank Runholt? Unsere Heimat hat spannende Geschichten. Wie, wem und warum wollen wir sie erzählen?

Vortrag – Talkrunde – Sagen in friesischer, deutscher und
plattdeutscher Sprache

Dr. Hartmut Schmied, CRYPTONEUM Legenden-Museum
Rostock, Dr. Christoph G.Schmidt und Antje Arfsten (Nordfriisk
Instituut), Jan Graf (SHHB)

**Donnerstag, 29.9.2022, 19.30,
Nordfriisk Futuur, Süderstr. 30, 25821 Bredstedt**

75 JAHRE
Schleswig-
Holsteinischer

**HEIMAT
BUND**



**NORDFRIISK
INSTITUUT**

Inhalt

Kommentar

- Claas Riecken*: Friesisch ist kein Projekt! 2

Chronik

- 20 Jahre ganz vorne 3
Forschungspreis für Lena Terhart 3
Vom Umgang mit Kulturgut 4
Welche friesischen Angebote gab es während der Pandemie? 4
Friesisch-Professur in Kiel erneut ausgeschrieben 5
Beinahe-Katastrophe im Markenrecht 5
Richtigstellung 5
Ellins wäält 6
Nordfriesland im Sommer 8

Aufsätze

- Alastair Walker:
Von einem, der auszog, die friesische Sprache zu erforschen 10
Claas Riecken:
Der Frisistik-Pionier Otto Bremer 14
Christoph G. Schmidt:
Träumen darf man 19

Ferteel iinjens!

- Thema 2022:
„Lass den Kopf nicht hängen“ 25

Bücher, Medien, Internet

- Doku-Spielfilm über den Hindenburgdamm 26
Boy Lornsen auf Sölring 27
„NF: No Future“? 28
Von der hohen Politik bis zu alltäglichen Nöten 29
Amrumer Gesichter 29
Swien hatt 30
The Wadden Sea 30
Haubarge von Muuß 31
Friesen auf Sorbisch 31

Reaktionen

- Natürlich keine heile Welt 32

Titelbild

- Postschiffer a. D. Fiede Nissen und Institutslektorin
Franziska Böhmer auf Hallig Langeneß
Foto: Lore Nissen

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 8.9.2022



NORDFRIISK INSTITUUT

Nummer 219

führt ein Foto im Titel, das Institutslektorin Franziska Böhmer zu Besuch bei Postschiffer a.D. Fiede Nissen auf Hallig Langeneß zeigt. Nissen besitzt Schriften, die in alter deutscher Schreibschrift geschrieben sind. Er bat das *Nordfriisk Instituut* um Übersetzungshilfe – und Franziska Böhmer war sofort zur Stelle. Zum Dank lud er sie Anfang September 2022 für einen Tag auf die Hallig ein. Im Heft setzt Alastair Walker seine beruflichen Memoiren fort, aus der Zeit der 1970er-Jahre. Er hat Generationen von Friesisch-Studierenden geprägt. Bereits vor ihm gab es Wissenschaftler, die von der friesischen Sprache fasziniert waren. Vor 136 Jahren reiste Otto Bremer erstmals nach Nordfriesland, der ähnlich wie Alastair Walker als junger Sprachforscher von auswärts kam, die Friesen entdeckte und ihre Sprache nicht nur erforschte, sondern auch perfekt zu sprechen lernte. Um die Entdeckung der Friesen geht es ebenfalls im Beitrag von Christoph G. Schmidt, nicht nur um den Traum davon.

Kommentar

Friesisch ist kein Projekt!

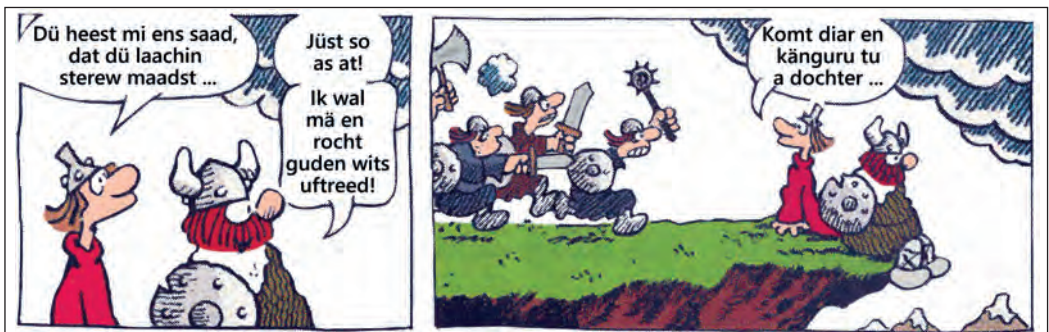
Diesen Satz prägte Institutsdirektor Dr. Christoph G. Schmidt vor einiger Zeit. Inzwischen ist der Ausspruch ein Schlagwort geworden und bis in den Deutschen Bundestag vorgedrungen. Gemeint ist, dass es sich bei der Förderung von friesischer Sprache und Kultur nicht um kurzfristige Zusatzaufgaben des Staates handelt, die mal hier, mal da, nach Kassenlage und jederzeit einstellbar laufen können. Doch bisher zeigt sich der Bund vor allem von der Projektseite – und das nicht einmal von sich aus, sondern erst, nachdem die Bundesrepublik Deutschland 1998/99 europäische Vertragswerke zum Schutz von Minderheiten und Minderheitensprachen unterschrieben hatte. Die Bundesebene ist weiterhin minderheitenpolitisch ein Jagdhund, den man zum Jagen tragen muss, erst der europäische Druck hat überhaupt irgendwas bewegt. Ansonsten hatte der Bund die Friesen jahrzehntelang darauf verwiesen, dass Kulturförderung

Ländersache sei. Ein breites Wissen oder Bewusstsein für die Existenz der vier nationalen Minderheiten in Deutschland: der Dänen, Sorben, Friesen sowie der deutschen Sinti und Roma gibt es kaum. Woher auch? Über dem Reichstagsgebäude in Berlin steht seit 1916 und nach wie vor „Dem Deutschen Volke“. Die Inschrift wurde übrigens 1994 bis 1999 renoviert. Die überwiegende Mehrheit der Deutschen ist felsenfest davon überzeugt, dass es in Deutschland immer nur Deutsche gegeben habe und alle Nicht-Deutschen irgendwann zugewandert seien, vor allem „die Ausländer“, hört man. Die neue Wanderausstellung zur Minderheitenfrage kann da viel korrigieren. Der größte Teil des Etats vom *Nordfriisk Instituut* wird über Landesmittel institutionell finanziert, aber es gibt für professionelle friesische Arbeit viel zu viele Beispiele, wo nur projektbezogene Bundesgelder gezahlt werden. Die Projektmitarbeiter werden immer nur bis 31. Dezember beschäftigt und müssen sich in jedem letzten Quartal des Jahres vorsorglich ab 1. Januar des Folgejahrs arbeitslos melden, denn manchmal hakt es im Verwaltungsablauf mit der Anschlussfinanzierung. Die meisten Projekte, die ab 1. Januar laufen sollen, erhalten erst verspätet, oft erst im Spätsommer, den Bewilligungsbescheid, müssen die für 12 Monate konzipierte Arbeit aber bis zum 31. Dezember abrechnen. Dann

wird eben doppelt und dreifach gearbeitet, denn Rücklagen darf es nicht geben, Übertragungen ins Folgejahr auch nicht, und vorzeitiger Maßnahmenbeginn ist für Arbeitgeber finanziell unberechenbar. Es wird immer schwieriger, qualifizierte Leute zu finden, die sich solche Arbeitsbedingungen über Jahre antun möchten. Plötzlich weitere 50.000 Euro an Projektgeldern, die irgendwann im Sommer im Bundeshaushalt auftauchen, helfen der friesischen Volksgruppe nicht. Das Geld muss mit allem Aufwand verwaltet und bis Jahresende abgerechnet werden. Und wo nimmt man die Mitarbeiter her? Von jetzt auf gleich und nur befristet, für ein paar Monate die Arbeit von einem ganzen Jahr. Glaubt man in Berlin, dass hier ein ganzer Haufen arbeitsloser oder unterbeschäftigter Friesisch-Experten nur darauf wartet? „Wenn Ihr das nicht hinkriegt, gibt's in Zukunft nicht mehr Geld“, hieß es hochfahrend aus der Bundeshauptstadt. Was die friesische Volksgruppe braucht, ist viel mehr an institutioneller Förderung, also an verlässlicher Finanzierung mit Perspektive. Erst dann können die weitgehend ehrenamtlichen Strukturen professionell unterfüttert werden und haben die Friesen als Minderheit überhaupt eine Chance, in ihrer Identität zu wachsen, die etwa 50.000 Friesinnen und Friesen alle kulturell zu erreichen.

Claas Riecken

Häägar



20 Jahre ganz vorne

Am 15. Juni 2022 konnte Gary Funck, Jahrgang 1971, auf sein 20-jähriges Dienstjubiläum als hauptamtlicher Jugend- und Kulturkonsulent der *Friisk Foriining* zurückblicken. Vieles hat er in dieser Zeit an friesischer Basisarbeit erreicht und in vorderster Linie der Kulturarbeit gestanden. Er hat mehrere Generationen von Jugendlichen betreut, mit ihnen konsequent Friesisch gesprochen und moderne Aktionen durchgeführt, von Wasserski bis zum Action-Wochenende, von Sprachreisen zu anderen Minderheiten Europas bis zum Jugendtheater. Im Kulturbereich war und ist er im

Medienbereich tätig, in Funktionen vom Hörfunkredakteur bis zum Filmregisseur. Zugleich unternahm er große kulturelle Schritte, als Organisator und Motor des *European Minority Filmfestivals* in Husum. Musical- und Theaterarbeit auf Friesisch haben ihn schon früh gepackt – und diesen Bereich hat er ausgebaut, hat zwei Studiengänge im Theaterbereich absolviert, in Neuss und in London. Seit 2016/17 hat sich aus der *Friisk Foriining* heraus das eigenständige

Nordfriisk Teooter gebildet, dessen Künstlerischer Leiter Funck ist. Die *Friisk Foriining* hat ihren Konsulenten Funck an das *Nordfriisk Teooter* dauerhaft „ausgeliehen“. Nach 19 Jahren als Projektmitarbeiter, finanziert aus Bundesmitteln, die jedes Jahr neu beantragt werden müssen, konnte zum 1. Januar 2022 erreicht werden, dass Funck institutionell angestellt wurde. Das *Nordfriisk Instituut* gratuliert und wünscht weiterhin Erfolg. *Nfi*



Foto: Nfi

Gary Funck einst ...



Foto: Nordfriisk Teooter

... und jetzt

Forschungspreis für Lena Terhart

Die Sprachwissenschaftlerin Lena Terhart aus Leipzig arbeitet seit einigen Jahren für das Nordfriesische: zuerst in dem Projekt „*Measuring effectiveness*“ zur Wirkung sprachpolitischer Maßnahmen, das von der Smithsonian-Stiftung gefördert und am Friesischen Seminar der Europa-Universität Flensburg (EUF) durchgeführt wurde, und seit 2019 in der Sprachforschung am *Nordfriisk Instituut*. Mit ihrer jahrelangen Erfahrung in der Erforschung indigener Sprachen Südamerikas bringt sie wertvolle neue Perspektiven ein. Ihre 2021 abgeschlossene Doktorarbeit „*A Grammar of Paunaka*“ über eine Sprache, die nur noch von acht Menschen im bolivianischen Tiefland beherrscht wird, wurde nun von der EUF geehrt: Der Vizeprä-

sident Prof. Dr. Peter Heering vergab auf dem Jahresempfang der Universität am 14. Juni insgesamt drei Preise für besondere For-

schungsleistungen, darunter einen an Lena Terhart für ihre herausragende Dissertation. Das *Nordfriisk Instituut* gratuliert herzlich! *cgs*



Foto: Privat

Lena Terhart (r.) auf ihrer letzten Feldforschungsreise 2018 in Bolivien zusammen mit der Paunaka-Sprecherin Juana Supepi Yabeta

Vom Umgang mit Kulturgut

Der Bevölkerungswechsel auf Sylt ist seit vielen Jahren unabänderliche Tatsache; als Begleiterscheinung finden sich neue Vorstellungen vom Leben auf der Insel und zu den gewachsenen Bindungen,



Den Ort auf Sylt verrät Panten nicht.

Foto: Privat

die mehr und mehr in den Hintergrund wandern. Das gilt auch für die Pflege der alten Grabsteine. Manches ist hier an manchen Orten geschehen, doch gibt es auch Gegenbeispiele. Betroffen ist ein Kirchhof, auf dem nur ein Kapitänstein zu finden war, nämlich das Denkmal an Peter Sparbom, das nach Ablauf der Ruhezeit der Grabstelle entrissen und mit einer Inschrift bemalt an der Kirchenmauer aufgestellt wurde. Im Laufe der Zeit verblühte die Schrift und der Stein wanderte in den Chor an eine Zwischenwand, und nur der aufmerksame Beschauer kann mit kundiger Hand die vorherigen eingravierten Buchstaben ertasten. Wer sich dieser Mühe nicht unterziehen kann, wird sich fragen, welche Bedeutung dieser Stein wohl haben möchte, zumal eine in der Nähe angebrachte Windenrolle die Verachtung der neuen Zeit für den alten Grabstein dokumentiert.

Dabei dürfte es ein Leichtes sein, die alte Beschriftung wiederherzustellen, zumal noch direkte Nachkommen des oben genannten Kapitän leben und an einer Wiederbemalung Interesse zeigen könn-

ten. Sollte derartiges aber nicht geschehen, so möge an dieser Stelle eine vergleichende Darstellung wenigstens die Erinnerung an Peter Sparboms Stein aufrecht halten.

*Albert Panten,
Naibel/Niebuß, NF*



Hier ist die Inschrift noch lesbar.

Foto: Privat

UMFRAGE:

Welche friesischen Angebote gab es während der Pandemie?

Während der COVID-Pandemie konnten viele Aktivitäten wie z.B. Biikebrennen oder Theater gar nicht bzw. nicht in gewohnter Weise stattfinden. Allerdings wurden auch neue Formate gefunden, um friesische Inhalte zu verbreiten und Aktivitäten auf oder zu Friesisch anzubieten.

Das Nordfriisk Instituut möchte erfahren, welche neuen Aktivitä-

ten während der Pandemie angeboten wurden, und wie diese Angebote angenommen wurden. Daher würden wir uns freuen, wenn Sie folgende Fragen beantworten könnten:

- Welche neue Aktivität haben Sie selbst angeboten?
- Wie oft und über welchen Zeitraum?

- Wie wurde diese Aktivität aus Ihrer Sicht angenommen?
- Haben Sie selbst an neuen Aktivitäten teilgenommen?
- Welche? Wie oft?
- Wie fanden Sie diese Aktivitäten?
- Haben Sie von weiteren neuen Aktivitäten gehört? Welche?

Lena Terhart

Friesisch-Professur in Kiel erneut ausgeschrieben

Die Nachfolge für den zum 1. April 2022 in den Ruhestand getretenen Kieler Friesisch-Professor Jarich Hoekstra ist weiterhin offen. Die Universität Kiel hatte einen Ruf an den Amsterdamer Friesisch-Professor Arjen Versloot gerichtet, doch in den Verhandlungen zwischen Versloot und der Universität war es zu keiner Einigung gekommen. Die Universität schrieb die Stelle vor kurzem erneut aus, allerdings nur noch als W1-Professur mit *Tenure Track* für Frisistik im Beamtenverhältnis auf Zeit, das heißt einer insgesamt sechsjährigen Bewährungsphase, an die sich eine feste Anstellung als W2-Professor(in) anschließt. Damit werden besonders NachwuchswissenschaftlerInnen angesprochen. Bewerbungsschluss ist der 17. Oktober 2022. *cr*



Foto: Claas Riecken

Die feierliche Verabschiedung von Prof. Dr. Jarich Hoekstra mit Überreichung einer Festschrift hat am 1. Juli 2022 an der Universität Kiel stattgefunden. Kollegen, Studierende, Freunde und Familie füllten den Hörsaal, das Nordfriisk Instituut war mit allen wissenschaftlichen Mitarbeitern anwesend.

Beinahe-Katastrophe im Markenrecht

In der vorletzten Ausgabe von NORDFRIESLAND (217, S. 9–10) haben wir beschrieben, wie die fragwürdige Praxis des Deutschen Patent- und Markenamtes in München sowie seines europäischen Pendant EUIPO im spanischen Alicante dazu führte, dass sich eine US-Firma das nordfriesische Wort „Öömrang“ (Amrumer, Amringisch) als Handelsmarke europaweit eintragen und damit exklusiv sichern lassen konnte. Niemand sonst darf es in dem Bereich benutzen. Auf Amrum und in ganz Nordfriesland gab es darüber Unmut und Empörung. Ei-

gentlich sind allgemeine Wörter und Redewendungen nicht eintragungsfähig, doch das gilt nach Auslegung der Markenämter in München und Alicante für Deutschland nur bei deutschen Wörtern – und bei Dialekten, die man vom Hochdeutschen aus verstehen kann. Mitte Juni 2022 ging der nächste Fall durch die Medien. Eine Sylter Modehaus-Besitzerin hat sich den alten nordfriesischen Wahlspruch „Rüm hart, klaar kimming“ (Weites Herz, klarer Horizont) exklusiv sichern und europaweit eintragen lassen. Darüber gab es große Empörung auf Sylt, und es

endete mit dem Kompromiss, dass sie ihr Exklusivrecht an die *Sölring Foriining* abtrat, wodurch nun wieder alle berechtigt sind, das friesische Motto als Aufschrift auf Produkten zu benutzen. Das Grundproblem ist damit nicht gelöst: die Ungleichbehandlung von Friesisch und Deutsch durch das Deutsche Markenamt und das EUIPO. Jeden Tag könnte es neue Fälle geben. Die *Friisk Foriining* und das *Nordfriisk Instituut* baten die neue Minderheitenbeauftragte des Bundes, Natalie Pawlik, um Hilfe.

cr

Richtigstellung

In NORDFRIESLAND 218 sind uns zwei sachliche Fehler unterlaufen, die wir gerne berichtigen:

Aus dem Artikel „*Turäi iip Lunn*“ (S. 8) zum 21. Friisendroapen auf Helgoland konnte der Eindruck entstehen, das *Nordfriisk Instituut* habe dieses Treffen organisiert. Die Federführung lag jedoch beim *Fra-*

sche Rädj / Friesenrat Sektion Nord; das Institut hat als Mitglied des Friesenrates an der Vorbereitung mitgewirkt, eigenverantwortlich aber lediglich den Programmpunkt Wissenschafts-Slam beigesteuert.

Im Beitrag „Ungewohnt, unverstanden, untersagt“ (S. 22) wurden patronyme Nachnamen mit der En-

dung „-sen“ als Genitiv bezeichnet; das entspricht jedoch nicht dem Forschungsstand, diese weit über Nordfriesland hinaus verbreitete Form geht eindeutig auf die Bedeutung „Sohn des“ zurück. Für Endungen wie -s oder -en gilt dies allerdings nicht, sie stellen tatsächlich Genitive dar. *Die Redaktion*

Faan 9-euro-raisen an taakelpak-sewen

„Wat en agawaas mä det diar 9-euro-koord“, siket det ian. Jo seed üüb en beenk üüb a Sunwaal an luket a baaselidj bi't baasin tu. Daaling lingd at bluat för en „coffee-to-go“, a kafees wiar ale propenfol mä baaselidj, a Sunwaal suart faan welen, wat diar ufstääld wiar.

„Wat gungt üs heer üüb Feer det 9-euro-koord uun?“, laachet det

öler, „Heer kem's ei hen, a WDR hee ham diar fein ütjmad häälen. Hoker för 9 euro troch gans Tjiisk-lun gondle kön, blaft föör a automaat üüb Doogebal likers niks ölers auer, üüs noch ens 14,80 euro üübtu tu betaalin. Oober wan's do heer san, kön's fein mä a bus trinj Feer mät 9-euro-koord, det as dach al wat.“ Jo giset bialen en betj bi de toocht, dat ham för 9 euro faan Flensborig deel tu München raise kön – an uk weler turag –, man ei faan Doogebal auer tu Feer of Oomram. Faan a Wik ütj tu Öderssem wiar det 9-euro-koord oober weler al tu brüken!

„At wiar al leewen wat jörer, wat besonders tu weesen, ei woor?“, filosofiaret det ian, „iarjuaren wiar det jo Sal föörbehäälen, man nü? Na, ik sai bluat, det haa's diarfaan.“ – „Huarfaan?“ – „Na diarfaan, dat jo partuu de doom haa wul, damools. Do haa üüs ualen al saad –

en doom trocht heef, diar leit nian seegen üüb. Iarst kaam a doom, do Hindenburg an emsk ham a naat-siis, an nü det 9-euro-koord huar-mä nü al det hap an skrap auer tu Sal romelt.“ – „Haalest dü diar ferlicht ei en betj alt' widj ütj? Wat hee de miast 100 juar ual doom mä det 9 euro-koord tu dun? Lindner an sin bridj san dach was ei mä a tsuch kimen, an faan een gast, de föörsater faan en grat partei, jeev at dach sogoor en bilj, hü hi salew mä en fliiger lunigt. Döndiar lidj kem daaling was ei mä a „Marschbahn“ auer tu Waasterlun.“ – „DönDIAR lidj määnd ik jo uk ei. Haa dach letst uun en bleed leesen, dat de doom nü ei muar üüs „Pöbelsieb“ docht (wel wi det fering „taakelpak-sew“ neem?), sant diar ale mögelk lidj bilig auer raise kön. An do döndiar „punker“, wat nü arken dai iin uun't weeder faan a feet Wilhelmine pase an tu like tidj



Fotomontage: Ramboll Deutschland GmbH / b&o Ingenieure

Ellin Nickelsen, die von Föhr stammt und in Flensburg lebt, schreibt zumeist humoristische Betrachtungen in ihrer Muttersprache Fering. Diesmal liefert sie gleich mehrere Themen: Das 9-Euro-Ticket, das (noch mehr) Touristen nach Sylt bringt, Christian Lindners Hochzeit daselbst und der geplante Ausbau der Wyker Mittelbrücke (im Bild) mit Fantasien über einen Föhrer Damm zum Festland.

hörens biarbutler diaruun keel. Ün mögelk, бүтj a miaten greselk.“ Hat sködelт ham man so bi de toocht. Diar weesen wiar’s bialen noch ei, man a bleeden wiar jo fol diarfaan. Det wul do jo wel saacht woor wees.

„Naja, oober iantelk as det dach fein, för en letjet jil uun a somer tu raisin. Jüst för dönen, wat at ölers ei so briad haa. Ik tu’n bispal, san letst ens bit efter Scheeßel mä a tsuch keerd. Hen an turag för 9 euro, an det ging iantelk a meut wäärt fein. Mät autu wiar ik was jüst so loong onerwais weesen, hed oober rocht wat muar fört sprit betaalet skuln. Gud, ’am skul ei mä en graten kofe raise. Uun a Regio-tsuch as’t temelk naar an bekrompen, an at amstiigen uun Hamborig, naja, det wiar uk en eewentüür.“ – „Dü, tu Scheeßel? Dü beest dach wel ei hen tu’t Festival weesen?“ – „Ütj detdiar äälerns san ik wooraftig rütj. Naan, wiar ianfach en koleeg beschüken. An ik wul’t dach ens wed, hü det as, so üüb raisen tu gungen.“ – „An, hedst dü do uk de tsuch fol mä punkers an besööben lidj?“ – „Auerhood ei! A tsuch wiar fol, jüst trinj am Hamborig, an uun a Hauptbahnhof, diar brükst dü würtelk en tjok skan, am a treepen ap an deel tu kemen. Man iarelk saad, wat wääl dü ferlang för so man jil? Gud, een tsuch fool natüürelk ütj, de öler hed en paar waanjer altu letjet, man diarföör, dat a feerien begand wiar, kaam det dach ales gud turocht. An besööben wiar’s altumool ei uun a tsuch, at lidj wiar sogoor höfelk an föl frinjelker, üüs ik toocht. Neemen mekert, dat diar skreeper faan a sitser nimen wurd skul, auer ham diar hoker freems deelsat wul. Det ging ales saner teatar an grinjen uf.“ Faan a pawiljon kaam musiik auerweien. Jo slaket de sküm faan a kofe an luket tu, hü högen uun a sun volleyball spelet. Faan widjen küd jo det witj-ruad stripelt plastik-bians bi a Madelbrag sä. „As det ei sünde, dat wi nü ei muar ap



Foto: Stadt Wyk auf Föhr

Teil-Abriss der bisherigen Wyker Mittelbrücke

üüb a Madelbrag kön? Witjtst noch, hü wi üüs jongen diar faan a pualer spring skul, wan wi „Fahrtenschwimmer“ maage wul? Tau meeter faan a pual deel an do 30 minuten sweem.“ – „Sweem, na ja, auer weeder hual. Man wat wiar wi stolt, wan wi det teeken do fing, det wi üüb a baasebreken sei küd, am tu wisin, dat wi sweem küd. Heest dü iantelk muar üüs de Fahrtenschwimmer?“ – Det öler luket en betj piinelk iin uun a kofebecher. „Iarelk saad, naan. Det wiar de ‚Jugendschwimmer‘, ei woor? Ik wiar baang fört düken mä eeben uugen, an det skul ’am jo, wan ’am a ringer faan a grünj huuch haale wul. An auerhood, бүтjen bi üs, bi Sörns Wai, diar brükt ’am det uk ei.“ Det öler nödet, man ham küd uk sä, dat hat hörens aanj toochter hed. As jo imer gau tutusaian, dat ’am wat ei brükt, bluat auer ’am det ei turocht fingen hee. Diar tost ’am ei widjer grobe.

„Jo haa heer bi a Wik jo noch ianigs föör. Iarst ens skel’s üüb en nei Madelbrag üüb deel.“ – „Ales wurt nü grater, neier, smoker heer bi a Wik. San jo uk ens späänd, hü det mä at nei Wellenbad widjergung.“ – „An nü stel di ens föör, ütj det Madelbrag wiar uk en doom auer tu a feesteege wurden. Do hed wi

heer was ei seeden, do wiar heer was a ‚Auto-Verladung Wyk‘.“ – „Am hemels walen, wat en toocht. Diar hed wi en gans öler eilun fingen. Iarelk saad, iarjuaren haa wi heer al üüs jong lidj seeden an hööbet, dat en doom kaam. Gau ens hen tu Naibel of Hüsem of sogoor Flensborig, saner üüb a tidj tu aachten. En injem ens auer tu a feesteege tu en feier. Wi haa üs temelk ütjslööden fääl faan a rest faan a wäält. Mä a damper skal ales planet wees, an do skääl dü uk noch lok haa, dat dü en steed üüb a damper feest. Hü fölsis skul ik al am klook 6 de maaren keer, auer ales wegen föörütj ütjbuket wiar.“ – „Wat a tidjen jo anre, ei? Iar hed wi üs frööget, wan a damper ei üüs ‚taakelpak-sew‘ dön intresant jong gaster an foomnen faan en beschük uun’t EP ufhäälē hed. Iar wul wi ütj uun a wäält, do wiar det heer ales naar, altu bekäänd an bekrompen an wi toocht, huar ölers wiar a grat freihaid.“ – „An nü komt a wäält heer hen, an wi kön lokelk wees, dat heer noch det ian of öler bekäänd as mad al det freemen.“ – „Do leet’s bluat tusä, dat wi ei uk ens üüs taakelpak uun en sew lunige!“ – „Dü määnst, auer wi heer hal ens en letjen Manhattan mei?“ – „Huar dü det saist: Manhattan – oder man hätt’n nicht!“

3. Juni 2022 –
8. September 2022

■ Wie in vielen touristischen Gebieten galt bisher auch auf den **nordfriesischen Inseln** innerhalb von Ortschaften vielerorts eine pauschale **Geschwindigkeitsbeschränkung** auf 30km/h. Dies wurde auch für Landes- und Kreisstraßen so gehandhabt. Nun aber hat ein Autofahrer, der in einer solchen Tempo-30-Zone auf Amrum geblitzt wurde, Widerspruch eingelegt; denn auf Kreis- und Landesstraßen sei eine solche Geschwindigkeitsbegrenzung nicht pauschal, sondern nur an nachgewiesenen Gefahrenstellen sowie vor Schulen, Kindergärten oder Altersheimen zulässig. Der Kreis Nordfriesland fordert nun eine entsprechende Anpassung. Dies bedeutet für die Gemeinden einige Unannehmlichkeiten: Vermeintliche Gefahrenpunkte müssen durch Gutachten oder Unfallzahlen belegt werden, ansonsten gelte ab Oktober auf den Durchgangsstraßen in Landes- und Kreisbesitz Tempo 50; abgehende Seitenstraßen in kommunaler Trägerschaft müssen einzeln zu Tempo-30-Zonen erklärt und einzeln neu beschildert werden.

■ Nach zweijähriger Pause konnte das **Skandalos-Festival** bei **Neukirchen**, das auf sechs Bühnen vor allem Musik aus dem Indie- und HipHop-Bereich präsentiert, wieder stattfinden. Dabei hat nicht nur die Covid-Pandemie der Veranstaltung zugesetzt; lange war unklar, ob es überhaupt weiterhin am Hülltoft-Tief veranstaltet werden dürfe,

einem Natura-2000-Schutzgebiet. Wie Karsten Bahnsen als Sprecher des Veranstalters mitteilte, habe man sich mittlerweile mit der Naturschutzbehörde geeinigt. Es gebe Komposttoiletten und ein Müllpfand, auf Dieselgeneratoren werde fortan verzichtet. Und auch wenn die Besucherzahlen unter den gewohnten 4000 blieben, so „haben wir doch ein großes Glück mit unserem Publikum“, sagte Bahnsen.

■ Die größten Ernteflächen für **Reet** in Europa befinden sich im Donaudelta, am Schwarzen und am Asowschen Meer. Da wundert es nicht, dass der Angriff Russlands auf die Ukraine die Preise für Reetdächer in die Höhe hat schnellen lassen. Da vor allem aus den Niederlanden immer höhere Beträge für das verringerte Angebot geboten würden, haben manche Firmen inzwischen Vorräte für das gesamte Jahr eingelagert. Er empfehle Hausbesitzern, mit einer Neueindeckung nicht zu warten, sagt Siegfried Paulsen, Inhaber einer seit 80 Jahren bestehenden Dachdeckerei in Niebüll, es werde wohl noch teurer. Seine Auftragsbücher seien bis in das nächste Jahr hinein gut gefüllt.

■ Schulrätin Britta Lenz gab zu Beginn des neuen Schuljahres die aktuellen Schülerzahlen zu den **Schulen auf den Halligen** bekannt: Auf Langeneß sinken die Schülerzahlen von sieben auf fünf, auf Nordstrandischmoor von sechs auf fünf, auf Hooge bleibe es bei acht. Auf Langeneß und Nordstrandischmoor arbeite je eine Vollzeitkraft, die Lehrerin auf Hooge habe um Verringerung ihrer Arbeitszeit auf 75% gebeten; zum Ausgleich werde dort eine weitere 75%-Stelle eingerichtet, im Gegenzug entfalle die bisherige Vertretungsregelung von Langeneß und Nordstrand. Neu im Schulgesetz verankert wurde die Möglichkeit, die Halligschulen als Außenstellen von Grund- und Gemeinschaftsschulen auf dem Festland

führen zu können. Die Schulen auf Langeneß und Nordstrandischmoor haben sich darauf eingelassen und sind ab diesem Schuljahr Außenstelle der Herrendeichschule auf Nordstrand. Diese Regelung entlastet die Lehrkräfte auf den Halligen vor allem in Verwaltungsfragen.

■ Das **Europäische Zentrum für Minderheitenfragen** (ECMI) in Flensburg erfährt seit Amtsantritt des neuen Direktors Prof. Dr. Vello Pettai eine beachtliche Entwicklung. Zu der deutlich erhöhten politischen Aufmerksamkeit – so ist das Forschungszentrum Teil eines Aktionsplans, den Bundesaußenministerin Annalena Baerbock und ihr dänischer Amtskollege Jeppe Kofod am 26. August unterzeichnet haben – kommt jetzt eine Ausweitung des Arbeitsgebietes hinzu, die dank zusätzlicher Förderung beider Anrainerstaaten des deutsch-dänisch-friesischen Grenzlandes möglich geworden ist: Bislang standen vor allem Minderheiten Ost- und Ostmitteleuropas im Zentrum der wissenschaftlichen Arbeit, ein Kurs, der bei der Gründung des ECMI 1996 mit Rücksicht auf das *Institut for grænseregionsforskning* in Apenrade eingeschlagen wurde, welches mittlerweile in der *Syddansk Universitet* aufgegangen ist. Nun aber entsteht am ECMI eine eigene Abteilung zur Erforschung der ethnischen Minderheiten in der Region; am 1. September hat Martin Klatt, ein auf diesem Feld bereits seit langem tätiger Historiker, die Leitung und den Neuaufbau dieses Bereiches übernommen. Er möchte die Forschungen zur dänischen und deutschen Minderheit sowie zur friesischen Volksgruppe, wie sie an zahlreichen unterschiedlichen Stellen erfolgen, bündeln und in das bestehende überregionale Netzwerk des ECMI einbinden, um ihnen so auf fachlicher wie politischer Ebene mehr „Durchschlagskraft“ zu verleihen.

■ Die **dänische Kirchengemeinde auf Sylt** hat seit August 2022 eine neue Pastorin: Susanne Ivalo Rasmussen. Ihr Vorgänger, Jon Hardon Hansen, war nach über 30 Jahren in den Ruhestand getreten. Susanne Ivalo Rasmussen war Pastorin auf Amager, der zu Kopenhagen gehörenden Insel, die vergangenen fünf Jahre jedoch dänische Pastorin im kanadischen Vancouver.

■ **Politische Prominenz** kam im Sommer 2022 nach Südschleswig und zu den Friesen. Die neue Minderheitenbeauftragte des Bundes, Natalie Pawlik, sowie Bundestagspräsidentin Bärbel Bas besuchten Ende August die dänische Minderheit in Flensburg. Eingeladen waren auch Vertreter der beiden anderen nationalen Minderheiten Schleswig-Holsteins, der Friesen sowie der deutschen Sinti und Roma, darunter Friesenrats-Vorsitzende Ilse Johanna Christiansen. Bereits im Juli hatte Christiansen die neue Landtagspräsidentin aus Kiel, Kristina Herbst, bei einem Antrittsbesuch im Hans-Mommsen-Haus in **Fahretoft** begrüßen können. Albert Panten berichtete auf diesem Treffen von den bürokratischen und finanziellen Schwierigkeiten, die friesische Vereine mit staatlichen **Projektförderungen** haben.

■ Die **Hochzeit** von Bundesfinanzminister **Christian Lindner** mit Franca Lehfeldt vom 7. bis 9. Juli auf **Sylt** schlug große mediale Wellen. Viele Nordfriesen empörten sich in Leserbriefen und Interviews über den großen Aufwand und die hohen Kosten durch Personenschützer der prominenten Hochzeitsgesellschaft. Die Pastorin von St. Severin in Keitum, Susanne Zingel, stand ebenfalls in der Kritik, weil sie das Paar in der Kirche getraut hatte, obwohl beide keine Kirchenmitglieder sind. In einem Brief des Kirchengemeinderats wurde darauf hingewiesen,



Foto: Dansk Kirke i Sydslesvig

Susanne Ivalo Rasmussen, die neue Pastorin der dänischen Gemeinde auf Sylt

dass Lindner und Lehfeldt in der Kirche lediglich „gesegnet“ worden seien und dass es schon vorher einen Synodalbeschluss gab, dies in Ausnahmefällen bei Nicht-Kirchenmitgliedern tun zu können.

■ Am 19. Juli **strandeten 150 Bahnreisende** nachmittags auf dem Bahnhof von **Bredstedt**, weil starke Rauchentwicklung in einem Waggon die Weiterfahrt des Zuges Richtung Süden verhinderte. Die Passagiere wurden nach und nach mit Bussen abtransportiert und zuvor vom DRK-Bredstedt mit Getränken versorgt, denn bei rund 30 Grad Celsius befürchtete man

Kreislaufversagen bei den Wartenden.

■ Nordfriesland hat als einer der waldärmsten Kreise Schleswig-Holsteins (bundesweites Schlusslicht ist Dithmarschen) ein besonderes **Problem mit Brennholz**, das laut Berichten vom Juli 2022 inzwischen doppelt so teuer geworden ist wie zum Jahresende 2020. Ein großer Ansturm auf Brennholz und Kaminöfen sei durch die Energiekrise als Folge des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine entstanden.

*Christoph G. Schmidt/
Claas Riecken*

Alastair Walker:

Von einem, der auszog, die friesische Sprache zu erforschen

Meine Anfänge an der Nordfriesischen Wörterbuchstelle in Kiel (Teil 2)

Dr. Alastair Walker ist 1949 in Großbritannien geboren und aufgewachsen. Er kam vor über 50 Jahren zum ersten Mal nach Nordfriesland. Bis zu seinem Ruhestand 2013 war er über 40 Jahre lang wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Nordfriesischen Wörterbuchstelle der Universität Kiel. In diesem mehrteiligen Beitrag schildert er Eindrücke aus den Anfängen seines Berufslebens als Sprachforscher.

Ommo Wilts Rückkehr an die Wörterbuchstelle

Nachdem Professor Hans Kuhn sich erfolgreich für eine zweite Assistentenstelle am Nordfriesischen Wörterbuch eingesetzt hatte, war sein Interesse groß, diese Stelle auch zu besetzen. Ihm ist es im Jahre 1973 gelungen, Ommo Wilts wieder für die Wörterbucharbeit zu gewinnen, der bereits 1967–69 in der Wörterbuchstelle tätig gewesen war, der aber anschließend nach Oldenburg in den Schuldienst gegangen war. So begann eine sehr schöne und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Ommo und mir, die insgesamt etwa 50 Jahre angedauert hat, von denen knapp 30 Jahre an der Wörterbuchstelle waren. Ommo war nicht nur ein ausgewiesener Sprach- und Literaturwissenschaftler, sondern auch Didaktiker, was sich in seinem umfangreichen und vielseitigen Lebenswerk widerspiegelt. Es war ein großes Geschenk, ihn als Kollegen zu haben. Wir waren uns einig, dass wir mit den Friesen sowie den friesischen Vereinen und Institutionen in Nordfriesland zusammenarbeiten wollten, was heute fast banal klingt, aber es gab damals an Universitäten noch stärker als heute eine Tradition, sich vornehmlich in der akademischen Welt zu bewegen.

Die Dienstbesprechungen

Obwohl bereits 1967 emeritiert, hat Professor Kuhn weiterhin an der Universität Lehrveranstaltungen angeboten und die Leitung der Wör-



Foto: Privat

Alastair Walker (links) und Ommo Wilts in der Wörterbuchstelle, ca. 1973-74

terbuchstelle bis 1974 wahrgenommen. Montags und donnerstags kam er in die Universität, unterrichtete, und anschließend gab es eine Dienstbesprechung in der Wörterbuchstelle. Einmal habe ich seine Vorlesung über die Wikinger auf Tonband aufgenommen. Nach der Dienstbesprechung habe ich ihn zur Anlegestelle *Reventlou* gefahren, von wo aus er mit der Fähre zu seinem Wohnort Laboe zurückkehrte. Da die Zeit meist etwas knapp bemessen war und es viele Ampeln auf dem Weg zur Förde gab, war die Fahrt – zumindest für den Fahrer – manchmal etwas aufre-

gend, aber wir haben die Fähre kein einziges Mal verpasst. Da Kuhn selbst keinen Führerschein besaß, habe ich ihn einige Male nach Nordfriesland gebracht, z.B. zu Veranstaltungen des Nordfriesischen Instituts, das er gerne unterstützen wollte. Diese Reisen habe ich nie vergessen, da Kuhn fesselnd erzählen konnte, insbesondere von seinen Erlebnissen auf dem von ihm so geliebten Island. Als er z.B. aus der Gletscherwüste kommend an einen entlegenen Bauernhof gelangte, hielt man ihn für einen Geist.



Exzerpierarbeiten im Hilfskraftszimmer der Wörterbuchstelle, als sich diese noch in der Olshausenstraße befand. In der Mitte die langjährige Schreibkraft Bertha Hamkens

Die Übernahme der Wörterbuchstelle durch Professor Hofmann

Im Jahre 1974 übernahm Professor Dietrich Hofmann die Leitung der Wörterbuchstelle, der selbst früher einige Jahre als Wissenschaftlicher Assistent hier tätig gewesen war. Auf Grund der verstärkten Bemühungen um das Friesische kam die Bitte aus der Landschaft, die Arbeit am gesamt-nordfriesischen Wörterbuch zugunsten der Herausgabe von Wörterbüchern einzelner Dialekte zurückzustellen. Dies dürfte mit verschiedenen Faktoren zusammengehangen haben. Auf der einen Seite gelangte die Wörterbuchstelle mehr ins Bewusstsein der Friesen durch unsere verstärkte Präsenz in Nordfriesland, was zur Frage führte, wann mit der Fertigstellung des Wörterbuchs zu rechnen sei. Auf der anderen Seite wurde deutlich, welche Grundlagen für einen ersten Ansatz einer Sprachplanung und Sprachförderung noch fehlten. Die Erkenntnis, dass das gesamt-friesische Wörterbuch noch lange auf sich warten lassen würde, führte zur Einsicht, dass kurzfristige Hilfsmaßnahmen vonnöten wären. Da Hofmann sich der Verantwortung der Universität gegenüber der Sprachgemeinschaft bewusst war, war er bereit, auf diese Forderung einzugehen.

Der Forderung sind wir nachgekommen und ein Wörterbuch der Bökingharder Mundart wurde

1975 in Angriff genommen. Dies bedeutete, dass wir zunächst sämtliche Zettel für diese Mundart aus dem für das große Wörterbuch zusammengestellten Material herausuchen und eine gesonderte Sammlung anlegen mussten.

Die Übernahme der Leitung durch Hofmann bedeutete auch die Vorbereitung unseres Umzuges innerhalb der Universität in die damals neuen Fakultätenblöcke in der Leibnizstraße, was schließlich zu einer Vergrößerung unserer Räumlichkeiten führte: In der Olshausenstraße hatten wir drei Zimmer gehabt, in der Leibnizstraße jetzt fünf, was wohl darauf zurückzuführen war, dass wir jetzt nicht nur die Wörterbuchstelle, sondern auch das Fach Friesische Philologie mit Unterricht in unsere Räume aufnehmen mussten.

Vorher ging ich 1974 fünf Monate nach Aarhus in Dänemark mit einem Stipendium der dänischen Regierung, um am *Institut for Jysk Sprog og Kulturforskning* mehr über das Dänische und das Jütische zu erfahren. Für die Möglichkeit, Dänemark und das Dänische/Jütische näher kennen zu lernen, war ich sehr dankbar. Kuhn und Hofmann begrüßten die Initiative, da Dänischkenntnisse für die Arbeit am friesischen Wörterbuch von Vorteil sind.

Als es sich herausstellte, dass die dortigen Kolleginnen und Kollegen noch nie Aufnahmen der



Foto: Privat

Drei KollegInnen von Aarhus in Lindholm 1974: (von links nach rechts) Torben Arboe, Güde Kruse, Elke Kruse, Boel Højlund, Maike Kruse, Bent Skjoldborg Glans und Adda Kruse

jütischen Mundarten südlich der Staatsgrenze gemacht hatten, organisierte ich eine Exkursion nach Nordfriesland, um diese Lücke zu füllen. Übernachtet haben wir bei der Familie Kruse in Lindholm.

Die Zusammenarbeit mit den friesischen Vereinen

Dass Ommo Wilts und ich eng mit den friesischen Vereinen und Institutionen in der Landschaft zusammenarbeiteten und häufig nach Nordfriesland reisten, hing sicherlich, allerdings zu dem Zeitpunkt unbewusst, mit der aufkommenden „Renaissance der europäischen Regional- und Minderheitensprachen“ zusammen, die Teil einer weltweiten Emanzipationsbewegung war, die sich für mehr Rechte für benachteiligte gesellschaftliche Gruppen einsetzte. Hierzu gehörten ebenso die Frauen- und Studentenbewegungen. Es ging also um Menschenrechte. Die Zeit war reif, mehr Rechte für Sprachminderheiten einzufordern.

Ein bedeutendes Merkmal der Zusammenarbeit mit den friesischen Vereinen waren Ommos zahlreiche Initiativen. Er hat z. B. zusammen mit

der *Foriining for nationale Friiske* zwei Gedichtbände herausgebracht. Der erste Band (1976) war *Bende Bendsen 1787–1875. Friesische und deutsche Gedichte*, eine direkte Folge der Wörterbucharbeit, da Bendsen als der erste friesische Grammatiker eine wichtige Quelle für uns war. Ommo war fasziniert von der Vielseitigkeit des Mannes und hat sich intensiv mit dessen Werken beschäftigt. In dem Zusammenhang hat er bei strahlendem Sonnenschein eine sehr gut angenommene Exkursion nach Ærø, zu Bendsens späterem Wohnort und Grabstätte geleitet. Später (1990) hat er, zusammen mit Professor Antonia Feitsma (Amsterdam), ein Buch über Bendsen und sein Werk publiziert.

Der zweite Band (1977) war *Dachte foon e Moore. Friesische Gedichte in Mooringe Mundart*. Die vielen Illustrationen im Buch sollten zu einem Kennzeichen von Ommos didaktischen Arbeiten werden.

Bei der *Foriining for nationale Friiske* arbeiteten wir vor allem mit Carsten und Alfred Boysen zusammen, die auch beim Bökingharder Wörterbuch mit ihren umfangreichen Sprachkenntnissen sehr geholfen haben. Mit dem Vater der beiden, dem Altbauern Ingwer Boysen, kam ich ebenfalls gerne zusammen. Er wohnte bei seiner

Tochter Ingeborg (Dina) Boysen in Legerade und ernannte sich selbst zu meinem „Professor“. 1972 haben wir in fröhlicher Runde seinen 91. Geburtstag gefeiert.

Unser Wunsch nach einer Zusammenarbeit galt ebenfalls dem Nordfriesischen Verein (für Heimatkunde und Heimatliebe). Und wieder kam eine Initiative von Ommo zur Geltung. Er schlug vor, dass wir einen Sprachkurs auf Kasette für den Mooringer Dialekt herausbringen sollten. Hier griff er also das damals moderne Medium der Kasette auf und setzte es zugunsten der friesischen Spracharbeit ein. Es war aber *eine* Sache, den Sprachkurs zu entwickeln, eine *andere*, dessen Herausgabe zu finanzieren. Wir hatten inzwischen Kontakt mit Dr. Andreas Reinhardt, dem Vorsitzenden des Nordfriesischen Vereins aufgenommen und er lud uns ein, bei einer Vorstandssitzung in Bohmstedt unser Anliegen vorzutragen. Vor der Sitzung hatten wir beide ein mulmiges Gefühl im Magen, da wir uns der historischen Bedeutung des Ortes Bohmstedt bewusst waren. Im Jahre 1926 waren hier die „Bohmstedter Richtlinien“ entstanden, in denen es hieß, dass der Nordfriesische Verein die Nordfriesen nicht als Minderheit, sondern als deutschen Stamm betrachtete. Wir befürchteten also, dass unsere Auffassung der Friesisch-

Sprecher als Sprachminderheit auf Kritik oder Ablehnung stoßen würde. Mit Erleichterung stellten wir fest, dass unser Anliegen sehr positiv aufgenommen wurde, vor allem Dank der Unterstützung von Andreas Reinhardt selbst und vom ehemaligen friesischen Wanderlehrer Johannes Petersen aus Ockholm.

Der erste Sprachkurs *Hiir Frasch – Liir Frasch. Friesischer Sprachkurs (Mooringer Dialekt)* erschien 1976, ein Jahr später der zweite Sprachkurs *Hiir Sölring – Liir Sölring. Friesischer Sprachkurs (Sylter Dialekt)*. Diese Sprachkurse dienten als Modell für die Sprachkurse, die später im Fach Friesisch als universitäres Unterrichtsmaterial entwickelt wurden.

Ommo und ich haben im Bewusstsein der nationalpolitischen Spaltung der friesischen Volksgruppe großen Wert auf die Zusammenarbeit mit allen nordfriesischen Vereinen und Institutionen gelegt. Wir wollten damit Brücken bauen, obwohl dieser Gedanke zu dem Zeitpunkt noch nicht ausformuliert war. Von diesem Prinzip haben wir alle Vereine unterrichtet und es wurde allgemein akzeptiert, obwohl es noch die eine oder andere Person gab, die unsere Aktivitäten mit Argwohn betrachtete. Wichtig war, dass die beiden Leiter der Wörterbuchstelle, Kuhn und Hofmann, diesen Ansatz unterstützten.



Foto: Archiv Andersen-Hüs, Risum-Lindholm

Der 91. Geburtstag von Ingwer Boysen (1881-1978) im Jahre 1972 in Risum-Lindholm. Der Jubilar sitzt vorne links, sein „Student“ Alastair Walker steht hinten rechts.

Claas Riecken:

Der Frisistik-Pionier Otto Bremer

Die Stadt Stralsund, die Universität Halle und die Frisistik sind gefordert

Lange hatte Claas Riecken von diesem Moment geträumt und dann irgendwann selbst nicht mehr daran geglaubt. Als er sich während seiner Doktorarbeit ab 1993 intensiv mit dem Frisistik-Pionier Otto Bremer (1862-1936) befasste, fragte er sich immer wieder, ob es noch Nachfahren Bremers – und damit einen Schlüssel zu ihm als Privatmensch gebe. Nachforschungen an Bremers beruflicher Wirkungsstätte, der Universität Halle/Saale, und in seiner Geburtsstadt Stralsund blieben damals erfolglos. Inzwischen hat Claas Riecken Neuigkeiten erfahren, die er hier mitteilt:

Manchmal gebe ich im Internet in Suchmaschinen Namen oder Begriffe ein, die ich eigentlich schon kenne. Bei „Otto Bremer“ entdeckte ich 2019 den für mich überraschenden Hinweis, dass sein privater Nachlass der Wissenschaft schon vor Jahren bekannt geworden sei. Etwa zwei Jahre, einige Telefonate und viele gelesene

Buchseiten später sitze ich im November 2021 Otto Bremers privatem Nachlass gegenüber, Tische voller Papiere und Fotos. Das ist für mich ein großer Moment.

Otto Bremer war nicht irgendjemand in der Frisistik, sondern gehörte zusammen mit seinem Kommilitonen Theodor Siebs (1862–1941) zu



Fotos (alle): Waltraud Roesel

Otto Bremer mit seiner Frau Lina, den Adoptivkindern Arno und Irmgard sowie seiner Tochter Elfriede, um 1912

den Begründern der akademischen Erforschung des Nordfriesischen. Mit Siebs soll er sich bald darauf zerstritten haben, die Konkurrenz um das Friesische spielte dabei wohl eine Rolle. Bremer unternahm ab 1886 Studienreisen nach Föhr und Amrum, wo man erstaunt war, dass ein Fremder das Friesische so gut und schnell erlernen konnte. Er war offenbar sehr talentiert im Sprachenlernen und galt als kontaktfreudig, wodurch er mit Friesisch-Sprechern leicht ins Gespräch kam. Viele Jahre reiste er nach Föhr und Amrum und setzte sich mit Nachdruck für den Erhalt und die Erforschung des Friesischen ein. Er machte 1924 Ton-Aufnahmen auf Wachswalzen mit den letzten Sprechern des Wangerooger Friesisch, das inzwischen längst verstummt ist. Bremer war Germanistik-Professor an der Universität Halle/Saale, wo er deutsche Dialektologie betrieb und die junge Disziplin Phonetik voranbrachte. Ende 1935 wurde er aufgrund der NS-Rassengesetze von der Universität verbannt, weil er jüdischer Abstammung war. Im August 1936 starb er.

Nun bin ich zu Besuch bei Waltraud Roesel in Salzgitter. In ihrem Haus verwahrt sie den Nachlass ihres Großvaters Otto Bremer. An den Wänden im Flur hängen viele Fotos von ihm und seiner Familie. Wir gehen an den Tischen gemeinsam die geordneten Stapel von Fotos und Dokumenten durch, die sie bereits mit Sprachwissenschaftlern der Universität Halle ab etwa 2013 gesichtet hat. Waltraud Roesel, Jahrgang 1939, berichtet voller Wärme und Empathie von ihrem Großvater, den sie nicht mehr kennengelernt hat, aber von dem ihre Mutter oft und liebevoll in der Familie erzählt hat. So richtig hat sie ihre Großeltern aber erst für sich entdeckt, nachdem ihre Mutter gestorben war, ihr Vater allein lebte und sie irgendwann die alten Familienpapiere zu ordnen begann. Waltraud Roesels Mutter war Otto Bremers Tochter Dr. Elfriede Hintze, geb. Bremer (1907–1982). Deren Mutter Karoline (Lina) Bremer, geb. Brömel (1869–1943) war in erster Ehe mit einem Carl Lange verheiratet gewesen, von dem sie geschieden war und mit dem sie zwei Kinder hatte: Irmgard und Arno. Otto Bremer wurde der Adoptivvater der beiden Kinder, als er Lina 1906 heiratete. Ein Jahr später wurde die gemeinsame



Waltraud Roesel, Otto Bremers Enkelin

Tochter Elfriede geboren. Arno fiel als Soldat im Ersten Weltkrieg, Lina lebte als Witwe nach 1936 bei ihrer Tochter Irmgard in Erfurt.

Ich höre genau zu, mache mir Notizen und fotografiere. Zum Abschluss stelle ich meine Filmkamera aufs Stativ und interviewe Waltraud Roesel filmisch – lange habe ich das nicht mehr getan. Und zwischendurch bewirtet sie mich, hat zutreffend eingeschätzt, dass wir so ziemlich den ganzen Tag benötigen werden, um alles wenigstens grob durchzusehen. Zum Mittagessen hat sie eingedeckt, für mich gibt es eine Serviette mit altem, silbernem Serviettenring. Mein Blick fällt auf die Initialen: „O. B.“ Ich bin gerührt!

Sie berichtet, durch welchen Zufall es überhaupt dazu gekommen sei, dass die Wissenschaft auf den Nachlass ihres Großvaters aufmerksam wurde. Im Jahre 2012 saß sie in Salzgitter im Ratskeller dabei, als ein Herr mit jungen Leuten heftig diskutierte, ob es nicht (wie er meinte) viel zu viele Anglizismen im Deutschen gebe. Waltraud Roesel mischte sich in das Gespräch ein und sagte, dass ihr Großvater Otto Bremer sich als Sprachforscher und Germanistik-Professor schon vor über 100 Jahren mit ähnlichen Fragen beschäftigt habe, nur damals sei es um die Abneigung gegen französische Wörter im

Deutschen gegangen. Die Unterlagen ihres Großvaters habe sie noch zu Hause. Der Herr war interessiert, man tauschte Adressen und er besah sich den Nachlass. Dann meldete er seine Entdeckung dem Verein Deutsche Sprache (VDS), der die Verbindung zur Germanistik der Universität Halle herstellte. Und dort erkannte die Germanistik und vor allem die Abteilung Sprechwissenschaft und Phonetik, dass Otto Bremer und dessen Nachlass für ihre Fachgeschichte von großem Wert ist.

Hans-Joachim Solms, Germanistik-Professor aus Halle, besuchte Waltraud Roesel und sichtete mit ihr den Nachlass. Später kam der halleische Student André Hüttner (inzwischen promoviert), der seine Master-Abschlussarbeit über Bremer schrieb und sich mit Frau Roesels Hilfe in den Nachlass einarbeitete. Solms gab mit zwei Kollegen 2016 ein Buch über Otto Bremer als Wegbereiter der sprechwissenschaftlichen Phonetik an der Universität Halle heraus, für das Hüttner einen längeren Beitrag schrieb. Seither ist sehr viel mehr über Bremer bekannt als zuvor, auch über seine Diskriminierung als Jude in der NS-Zeit. Was in dem Buch von 2016 nicht erwähnt wird, ist die frisische Forschung über Bremer, obwohl die Ferring Stiftung auf Föhr kontaktiert wurde. Es fehlen Hinweise auf Werke über Otto Bremer, u.a. von Miedema (1961) und Steensen (1986), auf die ausgedehnten Briefwechsel Bremers mit Nordfriesen (in friesischer Sprache), auf den Teil-Nachlass Bremers in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel und auf Bremers wissenschaftliche Bibliothek, die (mindestens in



Otto Bremers Serviettenring

Teilen) an die Universitätsbibliothek von Berkeley in Kalifornien gelangte.

Bremers Witwe hatte nach dem Tod ihres Mannes 1936 finanzielle Probleme und musste die Bibliothek verkaufen. Wie und wann die Bücher nach Kalifornien kamen, ist mir nicht bekannt. Doch Geldprobleme hatte es schon vorher gegeben. Bremers Karriere an der Universität Halle ab 1888 war außergewöhnlich langsam vorangekommen und als seine Adoptivtochter Irmgard nach kurzer Ehe geschieden wurde, belastete ihre Unterstützung seinen ohnehin knappen Etat. Er blieb lange nur Titularprofessor, wurde dann außerordentlicher Professor und erst zwei Wochen vor seiner Pensionierung 1928 erbarmte man sich seiner und ernannte ihn zum ordentlichen Professor, wodurch er emeritiert werden konnte. Als Emeritus genoss man einige Vorrechte an der Universität. Das schützte ihn ab 1933 noch eine Weile vor dem staatlichen NS-Rassismus, ebenso wie die Tatsache, dass er Adoptivvater

eines im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten war. So musste er die Fragebögen nach jüdischer Abstammung zunächst nicht ausfüllen. Ohnehin hatte er alles dafür getan, dass in seiner Umgebung und auch bei seinen Kindern nicht bekannt wurde, dass er jüdischer Herkunft war. Er konnte erreichen, dass seine Tochter Elfriede 1933 ihre Geografie-Promotion an der Universität Halle noch beenden durfte, obwohl sie keinen „Ariernachweis“ vorlegen konnte. Bremer bat die Behörden eindringlich, ihr nichts von der jüdischen Abstammung zu verraten. Doch als sie sich auf ein Referendariat für den Hö-

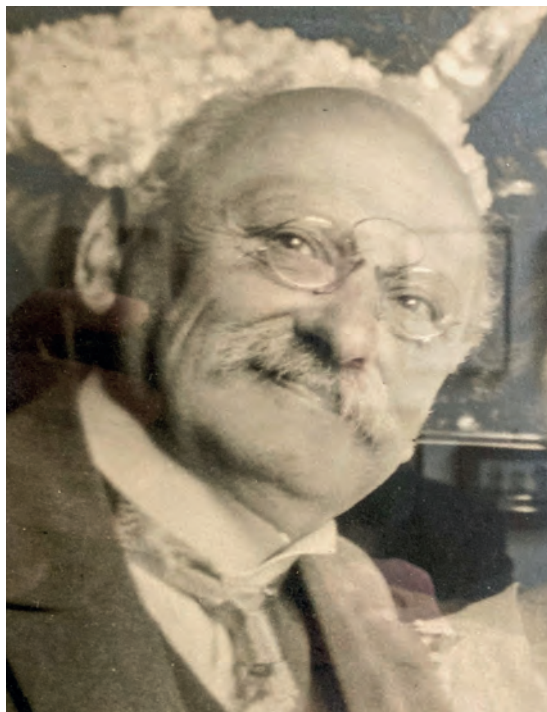
heren Schuldienst bewarb, wurde sie abgelehnt und und bekam die rassistischen Gründe dafür mitgeteilt. Auch sie hat ihren Kindern nichts davon gesagt und die jüdische Familiengeschichte verschwiegen. Waltraud Roesel erfuhr davon erst lange nach dem Tod ihrer Mutter aus dem Nachlass Otto Bremers.

Otto Bremer und seine Eltern gehörten zu den vielen assimilierten jüdischen Familien in Deutschland. Sein Vater, Besitzer einer Buchhandlung mit Verlag in Stralsund, war 1832 noch als Salomo Bremer im oberschlesischen Leobschütz geboren, hatte seinen Vornamen später in „Siegmund“ geändert und seinen Sohn Otto evangelisch-lutherisch taufen lassen, zwar erst 1873 im Alter von fast elf Jahren und nicht in Stralsund, sondern im nahegelegenen Mohrdorf (Groß Mohrdorf), aber der Schritt ist wohl als eine klare Absage an die jüdische Identität zu deuten. Das war eine Entscheidung, die damals viele Menschen in Deutschland fällten, die nicht mehr als Juden diskriminiert werden wollten und oft eine besonders deutsche, national-konservative Identität pflegten. Viele von ihnen wollten überhaupt nichts mehr mit dem Jüdi-

schen zu tun haben. Das scheint auch bei Otto Bremer der Fall gewesen zu sein. Als er 1913 in einem antisemitischen Personenverzeichnis als „Jude“ denunziert wurde, wehrte er sich dagegen und behauptete sinngemäß, dass nichts an ihm jüdisch sei. Kaum jemand war „deutscher“ als er, der deutsche Dialekte und germanische Sprachen wie Friesisch erforschte, der Vorsitzender des Deutschen Sprachvereins in Halle und Mitglied der national-konservativen Deutsch-nationalen Volkspartei (DNVP) war. Im Ersten Weltkrieg hielt er vor Soldaten Vorträge, darunter zum Thema „Was ist deutsch?“, bei der Volksabstimmung 1920 rief er in Nordfriesland zur Stimmabgabe für die deutsche Seite auf. Seit 1934 war er an Krebs erkrankt. Sein Tod im Jahre 1936 hat ihm erspart, Schlimmeres zu erleben, wie etwa seine Hamburger Kollegin, die jüdischstämmige Germanistik-Professorin Agathe Lasch (1879–1942), die deportiert und ermordet wurde. Ihre Spezialität war das Niederdeutsche, und Bremer hatte Lasch gefördert. Auch die Familie von Bremers Schwester Marie Krackow, geb. Bremer (1864–1941) in Berlin hat unter der NS-Verfolgung gelitten. Marie



In der Mitte: Bremers Elternhaus 1905 in Stralsund, Markt 1, links das Hotel „Goldener Löwe“



Otto Bremer an seiner Silberhochzeit 1931

soll sich deswegen das Leben genommen haben, mutmaßt man in der Familienüberlieferung. Ihr Enkel, der Industriemanager Jürgen Krackow (1923–2001) setzte sich 1991 in seinem Buch „Die Genehmigung“ mit seiner jüdischen Familiengeschichte auseinander.

Wie deutsch-national vernetzt Otto Bremer in Halle war, müsste noch genauer erforscht werden. In seinem Nachlass findet sich ein Foto, das eine Feier bei Bremers zeigt, bei der Mitglieder der halleschen Studentenverbindung Wingolf zugegen waren. Außerdem war Bremer Mitglied eines Vereins oder Zirkels in Halle, der sich „Deutscher Abend“ nannte, über ein eigenes gedrucktes Liederbuch verfügte und den Anschein erweckt, es habe sich um eine Art Studentenverbindung gehandelt. Dort scheint Bremer eine hohe Position bekleidet zu haben, doch eine Erforschung dieses Vereins/Zirkels steht noch aus. Als ich Mitte der 1990er-Jahre nach Stralsund reiste, um mir Bremers Geburtshaus, die Buchhandlung mit der markanten Adresse „Markt 1“, anzusehen, war ich enttäuscht. Es war keine alte Bausubstanz mehr zu finden, sondern ein DDR-Neubau, und das Stadtarchiv wusste über Fami-

lie Bremer nichts zu sagen. In Salzgitter in Waltraud Roesels Papieren finde ich nun Zeitungsausschnitte, die Aufschluss geben: Die ehemalige Bremersche Buchhandlung und das daneben befindliche Hotel wurden 1982 mittels einer Sprengung abgerissen, damit die DDR zeitgemäße Bauten errichten konnte. Was ist in Stralsund in Schriften oder mündlichen Überlieferungen über Familie Bremer wohl noch bekannt?

In Otto Bremers Nachlass entdeckte ich mehrere Fotos, die ihn ausgelassen und humorvoll zeigen. Waltraud Roesel erklärt mir, dass ihr Großvater als jemand galt, der gerne Spaß machte und sich in Gesellschaft wohl fühlte. Es sind viele Kleinigkeiten, die das Andenken an Otto Bremer anfüllen, aber es fehlt noch die große Zusammenführung des Wissens der Universität Halle, der Stadt Stralsund und der Frisistik. Das könnte in vielfältiger Weise geschehen, etwa durch ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, eine wissenschaftliche Konferenz, aber auch durch einen Vortragsabend.

Literaturhinweise:

Ursula Hirschfeld/Hans-Joachim Solms/Eberhard Stock (Hrsg.): Otto Bremer — Wegbereiter der sprechwissenschaftlichen Phonetik an der Universität Halle. Berlin 2016.

H[enricus] Miedema: Paedwizers fan de Fryske filology. Th. Siebs, F. Buitenrust Hette-ma en de Fryske filology tusken 1880 en 1940. Ljouwert/Leeuwarden 1961.

Claas Riecken: Nordfriesische Sprachforschung im 19. Jahrhundert. Bräist/Bredstedt 2000.

Claas Riecken: Jüdische Wissenschaftler als Erforscher des Friesischen und des Niederdeutschen. In: Fiete Pingel / Thomas Steensen (Hrsg.): Jüdisches Leben und Judenverfolgung in den Frieslanden. Bräist/Bredstedt 2001, S. 122–130.

Claas Riecken: [Rezension von Hirschfeld/Solms/Stock]. In: Nordfriesisches Jahrbuch 57 (2022), S. 150–153.

Thomas Steensen: Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert. 2 Bde. Neumünster 1986.

Christoph G. Schmidt:

Träumen darf man

Friesen und die nationalen Erzählungen im heutigen Grenzland

Am 28. März 2022 richtete die Föderalistische Union Europäischer Nationalitäten (FUEN) im Flensborghus der dänischen Minderheit eine von mehreren Konferenzen zur Zukunft Europas aus, Bürgerforen auf Initiative der Europäischen Kommission. In Flensburg stand die Frage im Zentrum, inwieweit das deutsch-dänisch-friesische Grenzland für Minderheitenpolitik auch andernorts Modell stehen könnte. Christoph G. Schmidt, Direktor des Nordfriisk Instituut, steuerte einen Redebeitrag bei, der einiges an Medienecho erhielt. Wir drucken ihn hier in einer leicht revidierten Fassung ab.

Man kennt es aus der Physik: Es gibt Phänomene, die sind aus der Ferne deutlich erkennbar; aber je näher man herantritt, desto unklarer wird das Bild. Und je nach Wahl des Messgerätes erhält man verschiedene Aussagen, die manchmal nur bedingt zueinander passen.

Nordfriesen sind ein gutes Beispiel für eine Gruppe, die es eindeutig gibt, die aber, je näher man herantritt, immer weniger fassbar wird. Es

gibt keine Schulen, deren Schüler, keine Bibliotheken, deren Nutzer man zählen könnte. Letztlich landet man bei Einzelpersonen, die sich äußerlich oder kulturell nicht spürbar von ihrem Umfeld unterscheiden. Man merkt es nicht, wenn man einem Friesen begegnet. Friesische Identität besteht vor allem aus einem breiten unscharfen Rand. Und friesische Sprache ist vor allem Insidersache.



Foto: FUEN

Abb. 1: Christoph G. Schmidt sprach im März auf der Konferenz zur Zukunft Europas in Flensburg.

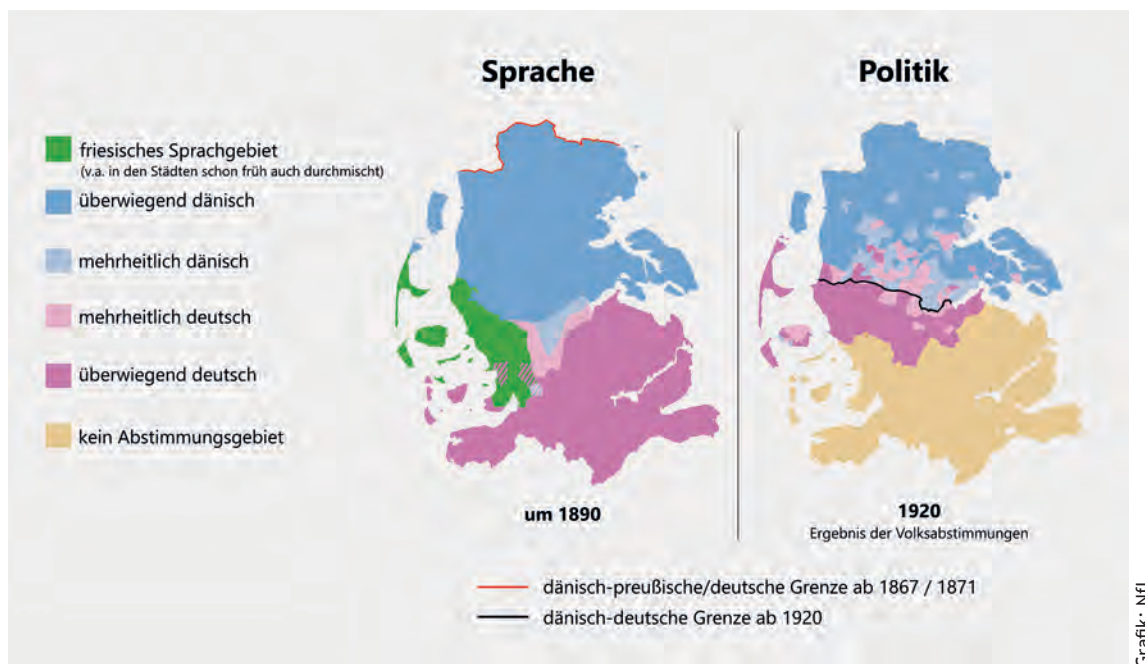


Abb.2: Sprachgebiete um 1890 und Ergebnisse der Volksabstimmung 1920 in Schleswig

Grafik: NFI

Wie kommt das? Das Herzogtum Schleswig war mindestens dreisprachig. Aufgrund der Staatenstruktur – erst Dänemark, später Preußen – wurden im 19.Jh. nur Deutsch oder Dänisch als Standardsprachen propagiert, *Sønderjysk* und Niederdeutsch ordnete man als Dialekte den beiden Hochsprachen zu. Friesisch passte in keine dieser Schubladen und fiel durchs Raster. Bei der Volksabstimmung vor 102 Jahren über die Grenzziehung stand „friesisch“ konsequenterweise dann auch nicht zur Wahl, zu übermächtig waren die beiden nationalen Erzählungen (Abb. 2). Aber das flirrende Element des alten Schleswig und der heutigen Grenzregion blieb trotz alledem erhalten: Dass Identität vielschichtig ist, dass sie je nach Kontext eine andere sein kann. Bevor Grenzen als Grenzen zwischen Identitäten und nicht mehr als Grenzen von Herrschaft betrachtet wurden, dürfte dies weithin verbreitet gewesen sein. Hier hat sich also ein historischer Normalfall erhalten, hier gab es keinen Bevölkerungsaustausch, um ethnisch homogene Gebiete zu schaffen. Wenn überhaupt, dann würde genau das den Schutz der UNESCO, die Anerkennung als immaterielles Weltkulturerbe verdienen.

Um es kurz zu fassen: Diskriminierung im landläufigen Sinne erfahren Friesen wenig; die Zeiten, in denen Eltern von Lehrerseite angehalten wurden, mit ihren Kindern nicht Friesisch zu sprechen, scheinen zum Glück vorbei. Aber im Ernstfall gilt auch heute noch Deutsch als das Maß der Dinge.

Und exakt hier liegt das Problem. Die Mehrheitsgesellschaft ist seit Langem daran gewöhnt, dass Deutsch als Verkehrssprache auch in Nordfriesland genügt. Die nordfriesische Sprache wird von vielen Außenstehenden wie Folklore betrachtet, wie eine Tradition, die man auf Schildern präsentiert, zu festlichen Anlässen hervorzeigt oder nach Feierabend „pflegt“. Doch wie „pflegt“ man denn eine Sprache? Um Missverständnissen vorzubeugen: Die Sichtbarkeit der friesischen Sprache, insbesondere auf den Ortsschildern ist wertvoll, ebenso das Engagement in Vereinen. Aber Sichtbarkeit und Vereinskultur alleine bedeuten nicht, dass Friesisch im öffentlichen Alltag ernsthaft eine Rolle spielen würde. Das aber wäre nötig, damit die Sprecherzahlen steigen und die Sprache sich vitalisiert – was ein erklärtes Ziel der Landespolitik ist.

Medien sind für eine breite Wahrnehmung fundamental. Als Aushängeschild wird hier immer wieder der *Frisk Funk* genannt, welcher von der Insel Föhr aus und vor allem auf Fering sendet; der große Einsatz der Redakteurinnen wird zu Recht gelobt. Aber sie teilen sich zu dritt gut eine Stelle; mit auch nur einer Fährfahrt zum Festland und zurück wäre die tägliche Arbeitszeit bereits verbraucht. Fragt man den öffentlich-rechtlichen NDR, verweist er auf seine Sendung „*Frash for enarken*“, die ich sehr schätze: Aber es sind einmal pro Woche drei Minuten. Beides ist kein nordfriesisches Rundfunkangebot im Sinne der Sprachencharta. Die Belange der Mehrheitsgesellschaft gelten offenbar als Maßstab, obwohl der NDR ausdrücklich auch einen anderen Auftrag hat. In Brandenburg und Sachsen wird das in Bezug auf Sorbisch völlig anders gehandhabt. Ähnliches gilt für friesischen Schulunterricht: Abgesehen von einer einzigen Ausnahme gibt es ihn im deutschen Schulsystem nur in der Grundschule. Und fast nur als freiwilliges Zusatzangebot, und kaum irgendwo länger als zwei Jahre (Abb. 3). Ist Friesisch denn „Kinderkram“? Ein aktuelles, geradezu abstruses Beispiel, wie der Minderheitenschutz im Alltag ausgehebelt wird, ist das Markenrecht (vgl. S. 5 und NF 217, S. 9). Die zuständigen Behörden hätten die Anträge, „*Öömrang*“ sowie „*Rüm hart, klaarkiming*“ als Marke einzutragen, ablehnen müssen, denn geographische Begriffe und bekannte Wahlsprüche sind Allgemeinut. Stattdessen erklärte das Marken- und Patentamt München jedoch, dies gelte nur insoweit, als die Mehrheitsgesellschaft den Begriff verstehe; eine kleine Sprechergemeinschaft reiche dafür nicht aus. Schützenswert sind Sprache und Kultur also nur dann, wenn die Mehrheit etwas damit anfangen kann? Das gräbt an der Wurzel der Minderheitenförderung.

Ja, Friesen bekommen viel Ermunterung. Über Parteigrenzen hinweg ist man sich einig, dass man Friesisch fördern und unterstützen müsse. Aber wenn es konkret wird, setzt man nur zu gerne auf das, was weniger kostet. Auf das Ehrenamt. Auf Projektmittel, die am Jahresende verbraucht sein müssen und keine bleibende – man könnte auch sagen: nachhaltige – Verpflichtung darstellen. Wenn es um Fragen mit wirtschaftlichen Folgen oder um dauerhafte finanzielle Zusagen geht, um professionelle Mitarbeiter zu halten, dann ist die notwendige Unterstützung praktisch verschwunden. Friesisch wird nur zu oft als besseres Hobby, als Folklore behandelt. Ja, das Ehrenamt funktioniert bei den Friesen. Aber dort, wo der Staat selber tätig werden müsste, treten wir seit Jahrzehnten auf der Stelle: Friesisch als vollwertiges Schulfach zu behandeln statt als Freizeitangebot, indem Lehrerstellen explizit für Friesisch geschaffen werden, indem Schulbücher und Unterrichtsmaterial für den Friesischunterricht professionell erarbeitet und finanziert werden; das Thema Medien habe ich dargelegt. Genau diese drei Felder werden bereits in Sitzungsprotokollen aus der Gründungszeit des *Nordfriisk Instituut* genannt, als drückende Probleme, die dringend von Staats wegen anzugehen seien – und das ist 57 Jahre her.

Woran liegt das? Vergleicht man die staatliche Förderung der Nordfriesen mit der anderer an-

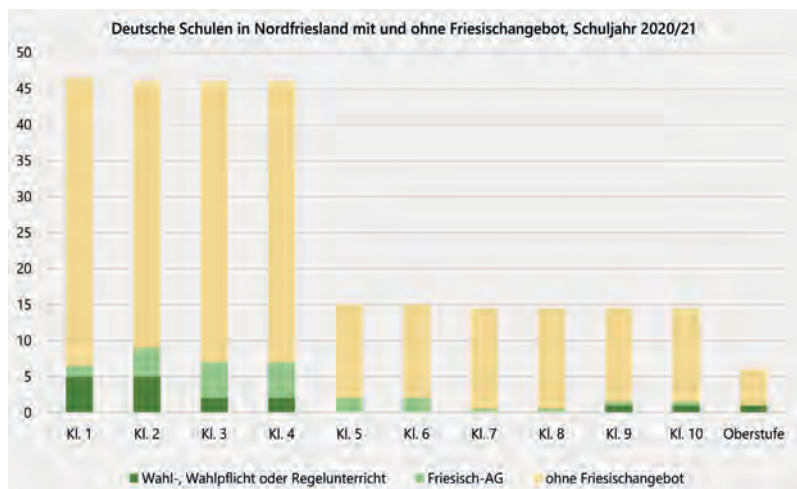


Abb.3: Friesischangebot an staatlichen Schulen Nordfrieslands im Schuljahr 2020/21

Grafik: NFI

erkannter Minderheiten, wird die Lage abstrus deutlich (Abb. 4). Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich neide niemandem etwas. Die umfangreiche Unterstützung der dänischen Minderheit in Deutschland wie der deutschen Minderheit in Dänemark oder auch der Nieder- und Obersorben halte ich für völlig angemessen. Weshalb aber fallen die Friesen im Vergleich so deutlich durch das Raster?

Die Förderung der Dänen und ihres Schulsystems in Deutschland beruht ebenso wie die Förderung der Deutschen in Dänemark auf der Rückendeckung der Mutterländer, auf dem Interessenausgleich beider Nationalstaaten. Minderheiten ohne Mutterstaat dagegen werden oft nicht ernst genommen. Dabei gibt es im Sinne der Sprachencharta keinen sachlichen Grund, weshalb es ein dänisches, aber nicht einmal ansatzweise ein friesisches Schulsystem geben sollte. Wiederholt hört man aus politischen Kreisen, die Finanzierung der Minderheiten richte sich nach der Größe und den Arbeitsfeldern der jeweiligen Gruppe. Dabei dürfte es ungefähr genausoviele Friesen in Deutschland geben wie Sorben oder Angehörige der angestammten dänischen Minderheit. Lediglich die Arbeitsfelder, auf denen Institutionen der Friesen tätig sind, wirken im Vergleich extrem schmal – einfach, weil abgesehen von den Geschäftsstellen der Vereine nur eine einzige und vergleichsweise kleine Institution finanziert wird, nämlich das *Nordfriisk Instituut*. Das *Friisk Teooter* dagegen muss selbst um eine einzige Teilzeitstelle ringen – von einem Dreispartenhaus, wie es für die Sorben finanziert wird, ist hier nicht einmal ansatzweise die Rede. Wer mehr Institutionen hat, kann auch mehr tun. Könnte auch mehr Projekte entwickeln und umsetzen. Hier dreht sich die Diskussion also im Kreis, das geschilderte Argument ist so unseriös wie unfair.

Wie stark das „nationale Narrativ“ wirkt, zeigt sich allerdings auch jenseits finanzieller Fragen. Im aktuellen Bericht der Bundesregierung zur Umsetzung der europäischen Sprachencharta ist

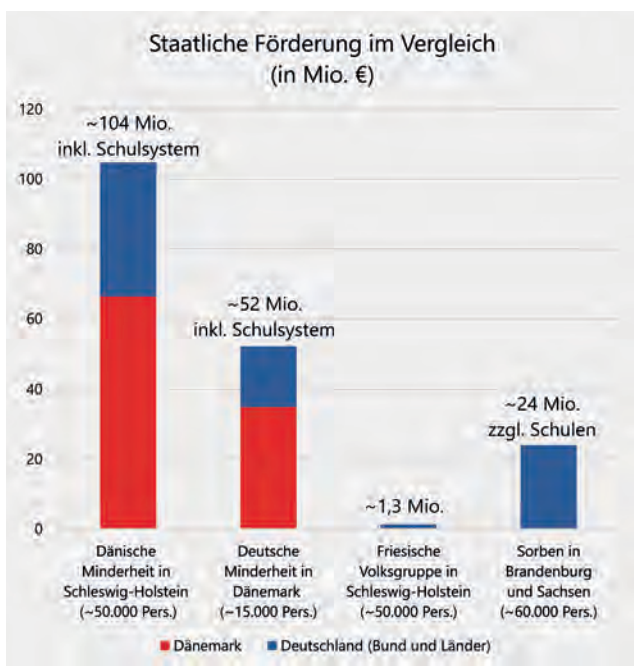


Abb.4: Staatliche Förderung verschiedener Gruppen in den Jahren 2020 (dänische und deutsche Minderheit) bzw. 2021 (Friesen und Sorben).

zu lesen, was das Land Schleswig-Holstein für den Bereich Bildungswesen zu diesem Bericht beigetragen hat:

„[Die] Fachanforderungen für die [Schul-]Fächer Geschichte [und] Geographie [...] [geben] einen Rahmen vor, innerhalb dessen die Lehrkräfte die Geschichte und Kultur der anerkannten Minderheiten in Schleswig-Holstein, insbesondere der dänischen Minderheit, behandeln können.“

Weshalb insbesondere der dänischen und nicht auch der friesischen Minderheit? Sie unterscheiden sich fundamental.

„In dem aktuellen Leitfaden für den Geschichtsunterricht wird die deutsch-dänische Geschichte explizit adressiert mit der Ausgangsfrage ‚Schleswig-Holstein – deutsch oder dänisch?‘“

Hier wiederholt sich, was schon 1920 passiert ist: Friesisch als dritte angestammte Identität im Landesteil Schleswig wird verschwiegen. Allein das Nationalstaatsdenken prägt die Diskussion.

„Bei Besuchen des Bundespräsidenten, Mitgliedern der Bundesregierung [...] oder ausländischer Delegationen werden von der Landesregierung regelmäßige Besuche bei Einrichtungen der dänischen Minderheit eingeplant.“

Wieso nicht bei Einrichtungen der Friesen? Das grenzt an protokollarische Entwertung.

„Die Feierlichkeiten und Veranstaltungen zum 100-jährigen Jubiläum der Volksabstimmung [...] wurden [...] ganz wesentlich durch die nationalen Minderheiten in der deutsch-dänischen Grenzregion mitgetragen.“

Die Friesen waren meines Wissens an der Vorbereitung nicht beteiligt und wurden zu den meisten repräsentativen Veranstaltungen nicht einmal eingeladen. Dabei hätten sie sicher etwas dazu zu sagen gehabt, was eine erzwungene Entscheidung zwischen zwei ethnischen Schubladen zum Beispiel mit Familien macht, wenn die eigene dritte gar nicht zur Wahl steht. Friesen wurden beim Gedenken ignoriert, wie schon vor hundertundzwei Jahren. Nimmt man dieses Zitat aus einem offiziellen Regierungsdokument ernst, dann werfen die Bundes- wie die Landesregierung die friesische Volksgruppe entweder nicht als nationale Minderheit oder sie wissen nicht, wo deren angestammtes Siedlungsgebiet liegt.

Es ist nicht ganz so deutlich greifbar, aber man kann auch bei der Schulpolitik den Eindruck gewinnen, dass die nationalen Schubladen prägend sind. So wurde für Modellschulen Dänisch als Maßstab definiert, dass in absehbarer Zeit jede Klassenstufe zwei Stunden Sprachunterricht erhalten solle; „es handelt sich um ein aufwachsendes System, sodass an diesen Schulen im Schuljahr 2024/2025 in allen 4 Klassenstufen Dänischunterricht erteilt wird“, so ist im bereits zitierten Sprachenchartabericht zu lesen. Für Modellschulen Friesisch dagegen findet sich ein solches qualitatives Ziel nirgends. Auf Nachfrage heißt es lediglich, es werde regelmäßig abgeglichen, „ob die zugewiesenen Stunden zu den erteilten Stunden passen und evtl. nachjustiert werden muss.“

Blicken wir einmal über die nationalen Grenzen hinaus: Sucht man nach Karten zur Sprachenvielfalt in Europa, findet man Beispiele wie Abb. 5. Solche Darstellungen simulieren

geschlossene Siedlungsgebiete, sie erzählen dieselbe Geschichte wie Nationalstaaten: Als gäbe es scharfe Grenzen zwischen eindeutigen Identitäten.

Wie schon erwähnt, hält dieses Konzept aus dem 19. Jh. der Realität nicht stand, der historische Normalfall war und ist ein anderer. Aber die europäische Union geriert sich bis heute, wie Helmut Kohl es einst genannt hat, als „Europa der Vaterländer“. Die europäische Kommission wird von den nationalen Regierungen besetzt, nach nationalem Proporz. Das direkt gewählte Europaparlament hat nicht das Recht zur Gesetzesinitiative; indirekt entscheiden also die nationalen Regierungen, was überhaupt in den Gesetzgebungsprozess eingebracht wird. Vorstellungen jenseits der geschilderten Idee von nationalstaatlicher Identität haben so keine Chance, wie die Ablehnung der Minority Safepack Initiative (MSPI) durch die Europäische Kommission mustergültig bestätigt, übrigens entgegen dem deutlichen Votum des Europaparlamentes.

Allerdings wird auch das Europäische Parlament nach nationalen Listen gewählt – es tritt in Deutschland nicht die EVP an, sondern die CDU. Im Zweifelsfall bleiben nationale Interessen wichtiger als das Gesamtwohl – man denke an die jüngsten Diskussionen zur Umweltpolitik: was dem einen seine Atomkraft, ist dem anderen seine Automobilproduktion. Eine tragfähige europäische Identität entsteht so sicher nicht, auch wenn der russische Angriff auf die Ukraine sicher das Selbstbild der EU verändern wird. Dabei sollte – und das ist sowohl der Geist der Sprachencharta als auch des Rahmenübereinkommens – die europäische Ebene ein Korrektiv zu solch nationalstaatlichen Egoismen darstellen. Separatismus ist keine Lösung, sondern würde die Selbstbezogenheit nur verschärfen. Es geht auch nicht darum, Nationalstaaten abzuschaffen. Aber es geht um die Abkehr davon, dass vor allem die nationale Identität das Maß der Dinge sei.

Und damit sind wir beim Kern: Minderheitensprachen sind automatisch widerborstig, wenn sie mehr sein wollen als Folklore. Wenn sie tatsächlich Gleichberechtigung zur Mehrheitssprache einfordern. Weil sie die national überhöhte Erzählung ein Staat = eine Kultur = eine Sprache in Frage stellen.

Aber Gehör finden sie nur selten. Zu übermächtig ist der Mythos, dass staatliche Institutionen eine bestimmte Identität verkörpern sollen. Und wer keinen solchen Staat im Rücken hat, wird nur bedingt ernst genommen. Das graduell zu ändern, dabei könnte Europa helfen. Indem eine europäische Bürgeridentität neben die nationalen Erzählungen tritt; indem das Europäische Parlament nach europaweiten Listen gewählt wird und zudem das Recht erhält, aus eigener demokratischer Legitimität heraus Gesetze zu initiieren – ausdrücklich auch, um nationale Egoismen zu korrigieren, im Verhältnis zwischen den Staaten, aber auch zum Bei-

spiel durch Schutzrechte für kulturell und sozial schwächere Gruppen, einklagbare Rechte, die europaweit in jedem Staat Geltung erlangen. Friesen sind populär. Vielleicht genau deswegen, weil man sich nur selten wirklich auf sie einlassen muss. Womöglich markiert genau dieses Symptom das Problem. Aber träumen darf man: Die Idee Europa könnte helfen, die Region Schleswig beiderseits der heutigen Grenze tatsächlich zu einem Vorbild werden zu lassen. Auch wenn der Weg dorthin, nämlich Minderheiten mit und ohne Mutterland gleichwertig zu behandeln, derzeit noch ein wenig rau erscheint.

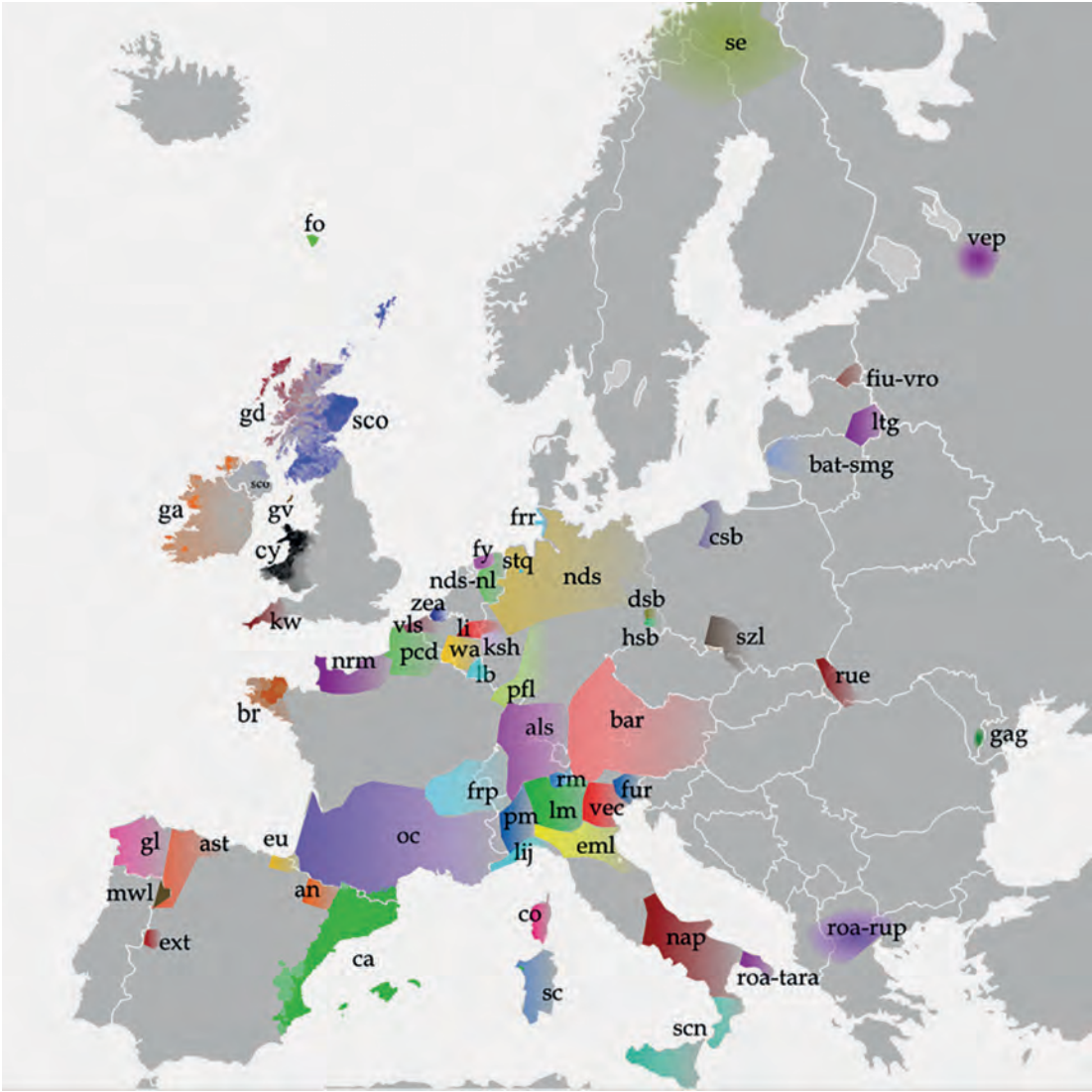


Abb.5: Karte von Minderheitensprachen, in denen es das Onlinelexikon Wikipedia gibt.

Ferteel iinjsen!

Thema 2022: „Lass den Kopf nicht hängen“

Ab sofort sind wieder alle friesisch schreibenden Autorinnen und Autoren dazu aufgerufen, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen. Für den diesjährigen Schreibwettbewerb *Ferteel iinjsen!* werden Kurzgeschichten gesucht zu dem Thema:

Lätj et bood ai hinge

(Lass den Kopf nicht hängen)

Zum zwölften Mal suchen das *Nordfriisk Instituut* und die NDR 1 Welle Nord mit Unterstützung der Amrum Touristik AöR und der Föhr Tourismus GmbH die besten Kurzgeschichten in nordfriesischer Sprache. Beiträge sind in allen nordfriesischen Mundarten willkommen. Der Text sollte nicht länger sein als 6500 Zeichen (inkl. Leerzeichen), was ungefähr zwei DIN A 4-Seiten entspricht. Es winken Preise im Wert von 1.600 Euro. Bei der Bekanntgabe des diesjährigen Mottos im *Nordfriisk Instituut* wies Jochen Gemeinhardt, Leiter der Föhr Tourismus GmbH, darauf hin, dass vor allem auf Föhr-Land noch viel Friesisch gesprochen werde, weshalb er hoffe, dass vor allem viele Jugendliche von der Insel am Wettbewerb teilnehmen. Dass das Friesische einen kulturellen Mehrwert auch für viele Gäste darstelle, betonte sein Kollege von der Amrum Touristik, Frank Timpe. Der Direktor des *Nordfriisk Instituut*, Dr. Christoph G. Schmidt, rief dazu auf, das Motto wörtlich zu nehmen und, statt den Kopf hängen zu lassen, Geschichten zu schreiben.

Die Siegergeschichten werden am Sonnabend, 26. November 2022 im Andersen-Hüs in Risum-Lindholm präsentiert und ausgezeichnet. Anschließend sind sie auf NDR 1 Welle Nord zu hören und werden in der Zeitschrift NORD-FRIESLAND abgedruckt.

Die Geschichten sollen geschickt werden an:

NDR 1 Welle Nord,
Stichwort: Ferteel iinjsen!
Postfach 3452
24033 Kiel

oder:

info@nordfriiskinstituut.de

Teilnahmebedingungen:

- Jeder kann mitmachen. Ausgenommen sind Mitarbeiter des NDR, des *Nordfriisk Instituut*, der Amrum Touristik AöR, der Föhr Tourismus GmbH sowie die Mitglieder der Jury.
- Jeder Teilnehmer darf nur eine Kurzgeschichte (kein Gedicht)

zum Wettbewerb einreichen. Sie darf noch nicht veröffentlicht sein.

- Das Manuskript darf nicht länger als zwei Seiten (6500 Zeichen inkl. Leerzeichen) sein. Es verbleibt bei NDR 1 Welle Nord.
- Die Geschichte muss in nordfriesischer Sprache (alle Dialekte des Nordfriesischen sind möglich) geschrieben sein und das Thema „Lass den Kopf nicht hängen“ betreffen.
- Die Teilnehmer geben den Veranstaltern das Recht zur kostenlosen Veröffentlichung der Beiträge in Druck, Bild, Wort, Internet und zur redaktionellen Bearbeitung.
- Über die Prämierung entscheidet die vom Veranstalter eingesetzte Jury. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einsendeschluss:

Sonnabend, 15. Oktober 2022:

NDR/NfI



Foto: Nina Barz, NfI

Von links: Peter Nissen, Jochen Gemeinhardt, Andreas Schmidt, Volker Schulz, Christoph G. Schmidt, Antje Arfsten, Frank Timpe

Doku-Spielfilm über den Hindenburgdamm

„Unsere Geschichte: Sylt, das Blumenmädchen und der Damm“ NDR
Autor/Regie: Manfred Uhlig, Ulf
Thomas, Thorsten Wacker, NDR Er-
stausstrahlung 7.7.2022, 89 Min.

Moderiert von Hubertus Meyer-Burckhardt wurde am 7. Juli 2022 ein Doku-Spielfilm im NDR-Fernsehprogramm gesendet, der am 2. Juli in Westerland uraufgeführt, sich mit der Baugeschichte des Eisenbahndamms zwischen Sylt und dem Festland befasst. Als emotionalen Aufhänger verwendet das Filmteam Lebenserinnerungen und Aufnahmen mit der hochbetagten Karin Lauritzen, geb. Johler, deren Vater in den 20er Jahren Pastor von Morsum war, ein glühender Befürworter dieses gigantischen Bauvorhabens. Als Kleinkind hatte sie 1927 dem damaligen Reichspräsidenten Hindenburg bei dessen Fahrt über den Damm zur Eröffnung des Bauwerks Blumen überreichen dürfen. Daher das Blumenmädchen im Titel.

Die historischen Aufnahmen, die die Mühsal der Arbeiter im Wattenmeer dokumentieren, werden ergänzt durch kurze Spielsequenzen, in denen Szenen aus dem Familienleben des Pastor Johler und von Hindenburg inszeniert werden, sowie durch Interviews mit Einheimischen von der Insel Sylt,

Historikern und Bauingenieuren. Die historischen Hintergründe werden sorgfältig ausgeleuchtet vom Beginn der Pläne über die – auch durchaus „kriegswichtige“ Rolle eines solchen Damms – hin zu wirtschaftlichen und politischen Begründungen für eine Notwendigkeit des Damms für den aufblühenden Bädertourismus nach 1920. Da nämlich musste man als Deutscher über Dänemark reisen, wenn man per Schiff nach Sylt wollte – in verplombten Waggons, mit Passierscheinen und ähnlichen Schikanen. Die Gezeiten im Wattenmeer zu bezwingen war eine Leistung, die man nicht hoch genug schätzen kann – eine Leistung von Ingenieuren und Arbeitern, die mit den damals verfügbaren technischen Geräten oft an die Grenze der Belastbarkeit und Machbarkeit kamen. 13 Jahre Bauzeit und Bauaufsicht. Unfälle mit tödlichem Ausgang, schwere Verletzungen und eine feindselige Haltung der

bauer einnahm, damit seine Position in der Gemeinde Morsum schwächte und entsprechend ausgegrenzt wurde, war im Prinzip eine logische Konsequenz. Die eingespielten Szenen der wunderschönen Pastorenfrau, die die Dorfbevölkerung nicht „versteht“ – im Film ist damit gemeint, dass sie die distanzierte Haltung der Nachbarn nicht versteht – dokumentieren hier einen sozialen Aspekt, der zu individualistisch verkürzt scheint. Pastoren (und Lehrer) hatten in den friesischen Dorfgesellschaften immer eine besondere Rolle, wurden oft als Außenseiter wahrgenommen und hielten es selbst auch nicht immer für nötig, die Sprache der Einheimischen zu lernen. Das „Nicht-Verstehen“ gab es so auf beiden Seiten. Den Kulturschock bei der jungen Frau mit großstädtischer Sozialisation kann man nachvollziehen, ihn so im Raume stehen lassen, es verkürzt die Sichtweise aber und gibt dem Film in diesen



In einer der Spielfilmszenen werden Hindenburg Blumen überreicht.

Sylter Einheimischen, die die bis zu 3000 Arbeiter am Damm argwöhnisch im Auge behielten. Umgekehrt waren aber auch die „Fremden“ sicherlich gegenüber den Einheimischen, deren Sprache sie in der Regel nicht verstanden, nicht weniger voreingenommen. Dass Pastor Johler, der von auswärts kommend die Partei der Damm-

Sequenzen einen merkwürdig kitschigen Beigeschmack, zumal einige Szenen dramaturgisch arg strapaziert wirken. Interessant wäre doch auch die Frage gewesen, ob die Pastorenfamilie Sölring gelernt hat, um im dörflichen Alltag zu bestehen. Hierzu hätte auch gut eine Hörprobe gepasst, denn 1927 war Sölring sicher die Sprache, die in

Morsum allgegenwärtig war. Hier hätte ich mir sehr gewünscht, Alfred Bartling in doppelter Funktion zu sehen und zu hören. Gesprochenes Sölring hätte zur Authentizität beigetragen und vielleicht auch die Diskrepanzen und – wer weiß – berechtigten Bedenken der Einheimischen gegen den Damm eindrucksvoll illustriert.

Einen großen Anteil am Gelingen des Doku-Films hat Rainer Damschen, der fundierte Kenner des Sylt-Damms, der die Bauleitung aus historischer Sicht, die aktuelle Baupflege und die akribische Arbeit, die damals der Ingenieur Hans Pfeiffer geleistet hat, beleuchtet. Sehr fachkundig, unpräzise und sachlich schildert er die damaligen und die heutigen Arbeiten am Damm. Und so stehen zwar im Film vordergründig im Mittelpunkt ein kleines Mädchen, das einem alten Mann in einem qualmenden Zug ein Blumenbukett überreicht, ein Pastor, der vielleicht auch lieber eine andere Berufung gehabt hätte und ein Reichspräsident, dessen unselige Rolle in seiner Amtszeit jedenfalls von Dr. Claas Riecken erwähnt wird. Aber vor allem erhalten die überragende Leistung des Bauleiters (Julius Alexander) Hans Pfeiffer (1879–1960) und die extrem harten Arbeitsbedingungen, die beim Bau herrschten und von vielen „Unsichtbaren“ ausgehalten werden mussten, durch Damschen endlich eine angemessene Würdigung. Denn:

„Wer baute das siebentorige Theben?

In den Büchern stehen die Namen von Königen.

Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt? ...“ (Brecht, Fragen eines lesenden Arbeiters) Hindenburg jedenfalls, dieser inzwischen zu Recht umstrittene Namensgeber, hat sicherlich keinen Spatenstich getan, um dieses Bauwerk zu errichten, das in 5 Jahren 100 Jahre alt wird.

Ellin Nickelsen

Boy Lornsen auf Sölring

Ein Puk im Haus bringt Glück! Pucken oder Puken sind zwerghafte Sagenwesen Nordfrieslands. Meist bleiben sie unsichtbar, aber wenn es nortut, treffen sie sich zu einer außerordentlichen Pukenversammlung und lösen die Probleme der Menschen. Von so einem Ereignis erzählt Boy Lornsen in seinem Buch „Nis Puk in der Luk“. Jetzt hat die Sölring Foriining eine sylterfriesische Übersetzung herausgegeben:

Boy Lornsen: Nis Puk ön di Lük / Nis Puk in der Luk. Sölring/Deutsch. Zeichnungen von Manfred Schlüter. 131 S., 19,80 €. Sölring Foriining, Keitum 2021.



Nis Puk findet heraus, dass sein neues Zuhause bald abgerissen werden soll. Aber es gefällt ihm dort doch so gut und sein Mensch kann hervorragend Gerstengrütze kochen. Darum wollen die Puker ihm helfen. Die Erzählung spielt nicht etwa in einer sagenhaften, sondern in einer nicht allzu weit entfernten Vergangenheit um das Jahr 1985. Es gibt Schreibmaschinen und eine frühe Form des Computers, denn „Wü sen en modern Forwalting. / Wir sind eine moderne Verwaltung“, wie der Gemeindepuk betont.

Das Buch ist zweisprachig Sölring und Deutsch, wobei die friesische Textspalte und die deutsche jeweils

auf einer Seite nebeneinanderstehen. Die Sprachen sind farblich abgesetzt: Sölring in Rot und Deutsch in Blau. Auf dem Umschlag gesellt sich mit Gelb noch die dritte friesische Farbe dazu, während im Buch selbst die Bilder von Manfred Schlüter Schwarz-Weiß bleiben. Neben dem farbigen Text wirkt das Buch dadurch wohlthuend klar und nicht überladen.

Der Einband aus fester Pappe fühlt sich angenehm an und lädt dazu ein, das Buch in die Hand zu nehmen, wenn auch der hauptsächlich weiße, leicht raue Umschlag schnell Flecken bekommen könnte. Da das Buch aber größer als Taschenbuchformat ist, dürfte es eher selten auf Reisen mitgenommen werden. Die Seiten aus dickem Papier machen den Eindruck, dass sie häufiges Vorlesen und Durchblättern überstehen.

Der Text wurde auf Sölring umgesetzt von Renate Schneider, Dr. Maria Gesine Thies, Monika Kayser, Annemarie Ströh, Dagmar Kroll und Maren Jessen. Dabei wurden die Zaubersprüche und Lieder der Puker wortwörtlich übersetzt, während sie auf Deutsch gereimt sind und in einem regelmäßigen Metrum stehen. Das ist auf den ersten Blick schade, aber um ein Gedicht in eine andere Sprache zu übersetzen, müssen teilweise große Änderungen vorgenommen werden. Hier wollte man dagegen nahe am Original bleiben, sodass man jedes Wort im nebenstehenden deutschen Text wiederfinden kann. Boy Lornsen sprach selbst *Sölring*, verfasste die Erzählung aber nicht in seiner Muttersprache. Einen reimenden Titel wie im Deutschen hätte es gegeben, denn auf *Sölring* heißt Nis Puk auch Nes Pük.

Zusammengefasst hat die *Sölring Foriining* hier ein ansprechendes Buch mit einer niedlichen Geschichte herausgegeben, die an die Freundlichkeit in jedem Menschen appelliert und damit eine zu jeder Zeit passende Botschaft vermittelt.

Franziska Böhmer

„NF: No Future“?

Im März 2022 hatte ich das Vergnügen, die Premiere des neuen Romans von Susanne Matthiessen in Wenningstedt im restlos ausverkauften Kursaal mitzerleben.

Susanne Matthiessen: Diese eine Liebe wird nie zu Ende gehn – Roman einer Sylter Jugend. 272 S., 22,00 €. Ullstein, Berlin 2022.

Lesung ist eine ziemlich ungenaue Beschreibung dessen, was uns dort am 12.03. geboten wurde. Es war mehr eine Performance, eine Life-Präsentation, eine Lese-Show mit Bild, Film und Musikeinlage. Ganz phantastisch Edda Schnittgard am Piano, die die Autorin musikalisch begleitete. Lesung also, das hieß an diesem Tage auch: Chansons, von Susanne Matthiessen selbst vorgetragene Lieder, die zu den ausgewählten Passagen des neuen Buches eine passende Begleitung darstellten.

Natürlich war es ein Heimspiel erster Güte, das wir dort miterleben durften. Noch ein wenig eingeschnürt von Corona-Vorgaben war die Begeisterung beim Publikum doch nie zu bremsen, wenn wieder ein Name fiel und aus der Menge heraus ein „Hier, hallo, hier!“ gewunken wurde. Die Autorin hatte erkennbar großen Spaß daran, den Folgebund zu „Friesennerz und Ozelot“ vorzustellen und auch am Ende des Vortrags widmete sie sich noch lange den Fans, die sich eine kleine Widmung in das Buch schreiben ließen.

Worum nun aber geht es in dem Buch? „Friesennerz und Ozelot“ war dem Sylt in den 60er und frühen 70er Jahren gewidmet – den Sylter Geschäftsleuten, zu denen auch die Eltern der Autorin gehörten. Die Pelze, die Pelz-Matthiessen anfertigte und verkaufte, zogen sich durch eine muntere Reihe von Anekdoten und Unerhörtem. Der neue Roman nun schließt zeitlich an die 80er Jahre an und greift, der Titel legt es nahe, auch die erste „Heimsuchung“

Sylts durch die Punkszene der 80er Jahre anlässlich eines „Ärzte“-Konzerts am 9. Juli 1988 auf. Dass dies 2022 medial mächtig aufgerührt durch sensationslüsterne Medien („Sylt entern“ – „Klassenfahrt zu den Reichen“ etc.) wieder aktuell werden würde, konnte Susanne Matthiessen da natürlich nicht wissen. In gewisser Weise aber ist diese Szene quasi archetypisch für den Grundtenor, der sich durch dieses neue Werk zieht. Es wird dissonanter, es wird politischer, es wird systemkritischer und zugleich geht



durch die Kapitel das, was am Ende der Aufpasser vom Denghoog, Roger Florian, in dem ur-alten Punkslogan zusammenfasst, wenn er auf das NF-Kennzeichen seines Autos zeigt: „NF: No Future“! Die heitere, distanzierte Leichtigkeit des ersten Buches, das der unbeschwerten, unbeaufsichtigten Kindheit der Sylter*innen gewidmet ist, wird nun abgelöst von einer Haltung, die sich mit Wehmut und Kritik, auch Selbstkritik und Schuldgefühlen, beschreiben lässt. Es ist, als sei ein Kippunkt erreicht. In der Masse der Touristen, in der Entwicklung der Wirtschaft auf der Insel, die immer mehr Einheimische von ehemals Gastgeber zu jetzt Servicekräften oder unerwünschten Bewohnern von Immobilien macht, die sich doch anderweitig viel besser vermarkten ließen. Es beginnt der Prozess der Entfremdung, der dem Exodus vorausgeht, und dieser Pro-

zess, so will es scheinen, beginnt nun die „Kinder der geilen Zeit“, die aufgewachsen sind in wirtschaftlichem Aufschwung, die vom großen Geld auf der Insel geprägt wurden, wenn auch manche daran elendig zugrunde gingen, zu erschrecken. Und sie stehen da und stellen fest, dass sie Teil des Systems sind, das jetzt dazu beiträgt, ihnen ihr Sylt zu nehmen. Sylt bleibt – vielleicht ist das auch ein Inselkind-Thema – ähnlich wie es Helgoland für die Helgoländer war, als sie nach dem Krieg deportiert wurden, weil die Insel zerstört werden sollte, für diese Generation ein Sehnsuchtsort, ein Ort, auf dem man sich sogar digital zuschalten lässt, weil im Corona-Winter kein Biike-Fest gefeiert werden kann. Ein Ort, an den man gern zurückkehren möchte, es aber wohl nie wieder schaffen wird. Dem Niedergang der Sylter Kultur und der Übernahme der Insel durch Immobilieninvestoren und deren Juristen wird durch die 10 Kapitel hindurch chronologisch nachgespürt und personifiziert in den tragischen Figuren der Lorenzen-Familie, die, ob nun fiktiv oder authentisch, ein bedrückendes Stück sozialen Abbaus und der Pervertierung durch das „große Geld“ darstellt. Der Rettungsschwimmer geht zugrunde – es gibt keine Rettung mehr. Zentral für den Umschwung von der historischen Betrachtung einer Trauminsel hin zur aktuellen Alptraumkulisse ist in der Mitte des Romans die gigantische Familienfeier zur Silberhochzeit der Eltern. Die Erzählerin krönt diese mit der provozierenden Rede und dem missglückten Witz („Nach 25 Jahren hat nun auch der Letzte von uns ein eigenes Badezimmer“), der ihr den Vorwurf der undankbaren Tochter einbringt, für die man sich als Eltern doch krumm gelegt habe. Das konkret sie mit dem Kirchenaustritt und der Beschreibung einer Elterngeneration, die bewusst und hedonistisch genau dem Profitstreben entsprochen hat, das von der auf Sylt alles bestimmenden Politik vorangetrieben worden ist. Die Stimmung

kippt und wird von Beschreibungen von Sturmflut und Gewalt(tätigkeit) überlagert, die dunkle Vergangenheit in der NS-Zeit findet ihren Niederschlag – und ja, in den 80er Jahren fing man an, sich auch an diese Zeit zu erinnern und siehe da, Familie Göring ließ es sich auch gut gehen, damals auf Sylt.

Die 80er und 90er Jahre sind trotzdem noch abenteuerliche Zeiten. Der Vater der Erzählerin setzt auf Pelze aus Südafrika und kauft sich dort eine Farm. Man lebt Jetset – und um die fleißigen Einheimischen von einst baut sich ein riesiges Netz von Großspürigkeit und Lebenslust auf. Häuser gehen an Spekulanten und die alte Kaufmannsehre, auf die der Vater so stolz war, geht den Bach runter. Die Pelze kommen aus der Mode und das Fell wird nach innen gewendet. Die Sylt-Mark steht 1:3 zum Festland und die Sylter verkaufen und kaufen woanders neu. Zu guter Letzt wird auch das 5000 Jahre alte Kulturdenkmal Denghoog unterminiert. Nachvollziehbar ist Susanne Matthiessen auch zum Schluss hin darüber erbittert, dass der Denghoog eingepfercht zwischen Neubauten ist, dass der Lanser Hof sich in die Lister Dünenlandschaft bohren darf und die medizinische Inselversorgung quasi aufsaugt zugunsten von Gästen, die sich weder für die Kultur noch für die Insel interessieren, sondern lediglich einem luxuriösen Wellness-Trend frönen werden. Die feindliche Übernahme hat stattgefunden, der Kipppunkt ist erreicht. Juristen zwingen die *Sölring Foriining* in die Knie, indem sie dem Vorstand rechtliche Schritte androhen, wenn diese auf dem Schutz des archäologischen Denkmals Denghoog beharren. Die alte Insel-Kultur ist eine Frage von Profit und Marken- und Patentrecht geworden. Susanne Matthiessen leitet ihr zweites Buch ein mit „*Leewer duad üüs slaaw*“. Wenn das man nicht auch bald unter Markenschutz genommen und bei Missbrauch juristisch verfolgt wird.

Ellin Nickelsen

Von der hohen Politik bis zu alltäglichen Nöten

Detlev Kraack (Hrsg.): *Die Kalendernotizen des Husumer Pastors Peter Danckwerth (1611–1652)*, 36. 202 S. plus ca. 70 Seiten Abbildungen, 19,80 €. Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2021. (Studien und Materialien 36).



Pastor Peter Danckwerth (1580–1652) war ein Onkel des berühmten Topographen und Husumer Bürgermeisters Caspar Danckwerth (um 1605–1672), dessen „Neue Landesbeschreibung“ seit 1652 gedruckt ist. Was sein Onkel Peter Danckwerth für die Geschichtsforschung überliefert hat, liegt erst jetzt vor. Bei 2003 begonnenen Ordnungs- und Erschließungsmaßnahmen des Gutsarchivs Nehmtens am Großen Plöner See tauchten Manuskripte aus dem 16. und 17. Jahrhundert auf, die Ereignisse in und um Husum schildern. Sie waren auf verwinkelten Wegen ins Gutsarchiv Nehmtens gelangt und hier bewahrt worden: die Kalendernotizen von Peter Danckwerth. Der Historiker Prof. Dr. Detlev Kraack, Geschichts- und Lateinlehrer am Gymnasium Schloss Plön, hat sich der mühsamen Aufgabe unterzogen, die vorliegenden Kalendernotizen zu entziffern sowie mit vorbildlichen Anmerkungen und einem umfangreichen Quellen-, Personen- und Re-

gisterapparat zu erschließen. Hierfür gebührt ihm großer Dank. Zugegeben, diese Notizen sind keine ganz einfache Lektüre! Der entschlossene Leser bekommt aber, besonders zu den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges in unserer Heimat, Schilderungen aus erster Hand. So etwas stand uns bisher nicht zur Verfügung. Hut ab vor dem Herausgeber! Er kündigt weitere Veröffentlichungen aus dem Nehmtener Schatz an, auf die wir gespannt sein dürfen.

Sönlich Volquardsen

Amrumer Gesichter

Undine Bischoff, Jan Dettmering, Peter Lückel, Helmut Splinter, Sven Sturm: *Amrumer Gesichter. Mit Ecken und Kanten*. 124 S., 24,90 €. Verlag Jens Quedens, Amrum 2022.



Ursprünglich sollte dieses Buch *Gesichter* alter, wettergegerbter „Seebären“ von der Insel Amrum zeigen. Aber schnell merkten die drei Fotografen und zwei Texte, dass ihre Insel viel mehr originelle Köpfe bietet als „nur“ ehemalige Seeleute. Am Ende herausgekommen sind 59 Schwarz-Weiß-Fotos mit kurzen Porträts von Insulanerinnen und Insulanern aus allen Altersgruppen und Lebensbereichen – vom Strandkorbvermieter über den Tischler und den Inselchronisten bis hin zur Ärztin. Selbst wer meint, er kenne Amrum gut, wird in diesem Buch neue Gesichter und Lebensgeschichten entdecken. Auch Tiere aus der Amrumer Inselnatur sind von den Fotografen genauso prägnant in Szene gesetzt worden wie die Gesichter der Menschen.

So unterschiedlich die Biographien der Porträtierten auch sind, beim näheren Hinsehen erkennt man Parallelen in ihren Lebensläufen. Die meisten jungen Insulanerinnen und Insulaner zieht es für Ausbildung und Studium hinaus in die weite Welt, bis sie dann später wieder auf ihre Heimatinsel zurückkehren. Dass es auf Amrum Strandkorbvermieter oder Gastronomen mit zwei Staatsexamina gibt, zeigt, wie schwer es ist, sich dort dauerhaft eine wirtschaftliche Existenz aufzubauen – aber auch, welche starke Anziehungskraft dieses kleine Eiland ausübt.

Öömrang, das Amrumer Friesisch, spielt bei vielen der Porträtierten eine große Rolle im Alltag. Matthias Hölck, nach eigenen Angaben sechs Jahre „Quotenfrieser“ bei NDR 1 Welle Nord und jetzt Lehrer an der Inselschule, setzt sich für Öömrang als zweite Fremdsprache ein. Klaus „Jesse“ Jessen lässt sich von Gästen nicht zum Friesischsprechen verleiten – man sei ja schließlich nicht im Zirkus oder in einem Museumsdorf. Und Jens Quedens, der nach 50 Jahren Vereinsvorsitz beim *Öömrang Ferian* händeringend eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger sucht, fragt sich, wie man auch die nächste Generation für das Öömrang-Sprechen begeistern kann.

Die Texte spiegeln trotz ihrer Kürze treffsicher die jeweiligen Charaktere wider. Die Schwarz-Weiß-Fotos unterstreichen die „Ecken und Kanten“ der Porträtierten. „Amrumer Gesichter“ ist ein ungewöhnliches, ein lesenswertes und ein kurzweiliges Buch, das die vielen Facetten dieser friesischen Insel und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner zeigt.

Christian Bubenzer, lebt als Verwaltungsjurist in Hamburg. Er hat seinen Zivildienst beim Öömrang Ferian auf Amrum geleistet und ist seit seinem 13. Lebensjahr Mitglied des Vereins Nordfriesisches Institut.

Swien hatt

Hans Wilkens: Ik heff tohuus en Swien. Vertellen op Platt för Lütt un Groot, 74 S., 20,00 €. pictus verlag Halebüll 2022.



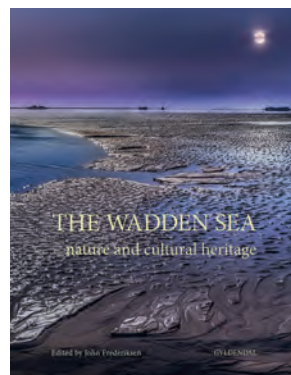
Hans Wilkens worr 1994 de erste Baas vun dat Plattdüütsche Zentrum in Leck. Al domals legen em Texte för Kinner. Dat is bet hüüt so. Nu liggt dat eerste Mal en richtige Book mit 17 Gedichten, Geschichten un ok en lütte Sketch vun em vör. Dat maakt Spaaß un lesen dat, denn Hans Wilkens hett dat mit Spraak un Witz un Spraakwitz. Illustreert hett dat Book sien Söhn Nils Wilkens mit för plattdüütsche Böker ungewöhnlich frische un moderne Biller. Ok de maken Spaaß. Vun so'n Böker kann dat gor nich noog geben. *Peter Nissen*

The Wadden Sea

John Frederiksen (Hrsg.): Vadehavet / The Wadden Sea. 478 S., 314,95 DKK. Gyldendal, Kopenhagen 2022. Englischsprachige Ausgabe erhältlich z.B. unter friiskshop.de.

Wieder ein opulentes Werk, welches das Wattenmeer von den Niederlanden bis nach Dänemark übergreifend darstellt und gezielt verschiedene Aspekte beleuchtet. So etwas kommt einem irgendwie bekannt vor. Doch auch wenn mehrere der 17 beteiligten Personen bereits an verwandten und erst wenige Jahre alten Büchern mitgewirkt haben, so tritt der neue Sammelband, den der dänische Verlag Gyldendal herausgegeben hat, doch anders auf als gewohnt: Mit beeindruckenden Foto-

graphen zieht er potentielle Leser von den ersten Seiten an in den Bann. Und der Einstieg erfolgt nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, historisch oder naturkundlich, sondern mit dem oft sehnächtigen menschlichen Blick samt seinen Projektionen auf die Nordsee und das Wattenmeer: Anfänge des Tourismus und künstlerische Perspektiven haben das erste Wort, gefolgt von zahlreichen, jeweils für sich stehenden Kapiteln über historisch-kulturelle – hier spielen natürlich die friesischen Gesellschaften eine wesentliche Rolle – und ökologisch-naturkundliche Aspekte. Die künstlerische Aura zieht sich durch, nicht nur in der Gestaltung, sondern auch den geradezu poetisch benannten Gliederungen



wie „Discovery“ oder „The challenge“ und Kapitelüberschriften wie „The Pleasure seekers“ oder „to migrate is to survive“. Und wenn in einem naturkundlichen Abschnitt auch der Mensch als invasive Art betrachtet wird, ist das eine so zutreffende wie erfrischende Perspektive.

Das Konzept stammt vom Herausgeber John Frederiksen, der bis 2012 Leiter der dänischen Delegation in der Trilateralen Wattenmeer-Zusammenarbeit war. Die Autorenauswahl freilich wirkt hier und da willkürlich: So war z.B. keine einzige Person aus Ostfriesland oder Dithmarschen beteiligt, dafür haben überproportional viele einen dänischen und niederländischen Hintergrund; dies wird trotz der generalisierenden Ansätze auch inhaltlich spürbar. Und nicht immer ist erkennbar, wie der gedankliche

Faden von Kapitel zu Kapitel eigentlich verläuft. Aber vielleicht macht genau das den Charme aus, dass man sich durch das Buch treiben lässt und dabei bei Details und Themen anlandet, denen man so bislang nicht begegnet ist. Ein Buch, das trotz der sprachlichen Hürde zum Schmökern verführt. Ein Opus, das man gerne in die Hand nimmt und gerne verschenkt. *Christoph G. Schmidt*

Haubarge von Muuß

Ludwig Fischer (Hrsg.): Rudolf Muuß – Der Eiderstedter Haubarg, 288 S., 28,00 €, Nordfriisk Institut, Bräist/Bredstedt, 2022. (Schriften der IG Baupflege Nordfriesland & Dithmarschen 10).

Das anzuzeigende Werk lässt ein ganz besonderes Manuskript das Licht der Öffentlichkeit erblicken: Das fast vollendete Buch des Tatinger Pastors Dr. Rudolf Muuß, das ab 1930 aufgrund eines Zerwürfnisses mit seinem früheren Mitstreiter Friedrich Saefel liegenblieb. Ludwig Fischer hat sich der Mühe unterzogen dieses Buch herauszugeben und als passenden Anlass die Wahl des Haubargs zum Bauernhaus des Jahres 2021 gewählt. Entstanden ist ein einzigartiges historisches Zeugnis für den Forschungsstand des frühen 20. Jahrhunderts zur Geschichte, Kultur und Eigenart der Haubarge ergänzt um den heutigen Forschungsstand. Rudolf Muuß (1892–1972) hat hierzu intensiv geforscht und eine seinesgleichen suchende baugeschichtliche Bestandsaufnahme vorgelegt. Das Manuskript, das der heutigen Rechtschreibung behutsam angepasst wurde, wird ergänzt durch seine Fotos, soweit sie reproduzierbar waren, und durch Abbildungen aus anderen Archiven. Zugleich wird das Bild des „Multitalents“ Rudolf Muuß um eine weitere Facette erweitert – war er schließlich nicht nur im Hauptberuf protestantischer Pastor, Mitglied des ersten ernannten Landtages von Schleswig-Holstein nach dem Zwei-

ten Weltkrieg und Mitbegründer des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes sowie später des Deutschen Heimatbundes, sondern eben auch ein in Baukultur bewandelter Regionalforscher. Die Leser halten ein bedeutsames Zeugnis der Geschichte der nordfriesischen Baukultur in den Händen, mit dem sie zugleich in eine heute so nicht mehr existente Welt gebracht werden. Denn schließlich haben viele Haubarge den Wandel der Zeiten nicht überlebt. Das Buch bietet eine eindrucksvolle Dokumentation des bauhistorisch-kulturellen Erbes, das die nordfriesische und auch die Landesidentität mitprägen – „Heimat in Häusern“ eben. „Der Haubarg stirbt!“ war Beobachtung und Weissagung von Muuß zugleich, und er ergänzte: „Ich weiß – es ist nicht viel daran zu ändern. Und selbst wenn heute eine obrigkeitliche Verfügung die letzten 100 Haubarge zu



retten beföhle – sie hätte nicht die Macht dazu. Vielleicht wird sie die letzten vier oder fünf Haubarge noch sichern. Vielleicht wird man aus dem letzten Haubarg einmal ein Museum machen?“ (Seite 15). Ganz so schlimm ist es zum Glück nicht gekommen – schon seit langem ist der Haubarg „Alberts“ aus Witzwort im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum Molfsee gesichert. Hier schließt sich im Übrigen ein Kreis, denn ein Haubarg war auch der Gründungsgrund des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums: 1953 wurde der Eiderstedter Haubarg „Rothelau“ dem damaligen Ministerpräsidenten Lübke als Geschenk an-

geboten, das dieser aber – vor allem aufgrund der finanziellen Folgeverpflichtung – ablehnte. So wurde dieser Haubarg an das Freilichtmuseum Lyngby bei Kopenhagen verkauft, was gerade dem (zwar in Dithmarschen geborenen) deutsch-national gesinnten Nordfriesen Rudolf Muuß ein Dorn im Auge gewesen sein muss. Wesentlich bereichert wird der Band durch eine Biografie über Rudolf Muuß aus der Feder von Thomas Steensen, der – zusammen mit Gerd Kühnast – maßgeblich an der Sicherung des Manuskripts beteiligt war. Ferner findet sich eine ausführliche bau- und kulturgeschichtliche Einordnung des Haubargs als landschaftsprägendes Bauernhaus durch den Herausgeber Ludwig Fischer sowie eine Abhandlung von Johannes Matthießen über die Geschichte des Hausbaus in Eiderstedt. Beigefügt ist schließlich eine Karte der Standorte der im Buch abgebildeten Haubarge. Nach allem handelt es sich um ein unbedingt empfehlenswertes Buch, das einen wesentlichen Baustein einer Kulturgeschichte Nordfrieslands darstellt. *Prof. Dr. Utz Schliesky, ist Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landtags und Vorsitzender des Fördervereins des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums in Molfsee bei Kiel.*

Friesen auf Sorbisch

Mitunter blickt man aus Nordfriesland sehnsuchtsvoll darauf, wie gut staatliche Minderheitenförderung andernorts funktioniert. Die umgekehrte Perspektive bietet nun das sorbische Magazin des rbb „Łužyca“. Diesen Sommer war Moderator Christian Matthee mit seinem Filmteam zu Gast in Nordfriesland; die Eindrücke, die dabei gewonnen wurden, kann man sich in dem Fernsehbeitrag „Pla Frizow w Nimskej / Bei den Friesen in Deutschland“ ansehen. Die halbstündige Reportage wurde am 20. August gesendet und ist nun in der Mediathek unter rbb-online.de/luzyca/ zu finden. *Red.*

Reaktionen

Natürlich keine heile Welt

Zu Sönnich Volquardsens Rezension von Wolfgang Raloffs Buch „Die Friedrich-Paulsen-Schule. Historische Betrachtungen zum 100jährigen Jubiläum der Höheren Schule in Niebüll“ in Nordfriesland 218 (Juni 2022), S. 29.

Sönnich Volquardsen, der Rezensent meines Buches, ist in den 1950er-Jahren selbst Schüler der Friedrich-Paulsen-Schule gewesen. Er stellt einige kritische Fragen und macht Hinweise auf, nach seiner Meinung, fehlende Darstellungen aus der Geschichte der Schule, insbesondere in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft.

Dazu sei auf die Einführung des Buches hingewiesen, in der das Anliegen dieser Schrift genannt wird. Auf Seite 5 heißt es: „*Es gilt, einige besondere Eckpunkte der Schulgeschichte zu betrachten, bis hin zur Errichtung der Friedrich-Paulsen-Schule und ihrer Einweihung am 25. August 1925.*“ Und auf Seite 6 noch deutlicher: „*Dieses Buch ist keine Chronik der Friedrich-Paulsen-Schule. Es will vielmehr die kulturellen und die politischen Gründe aufzeigen, die in Niebüll wenige Jahre nach der im Versailler Vertrag festgelegten Abstimmung im Herzogtum Schleswig zur Errichtung einer höheren Schule in Niebüll geführt haben.*“

Damit ist eigentlich alles gesagt. Vielleicht wollte der Rezensent, dass ich ein anderes Buch hätte schreiben sollen, mit allen Entwicklungen der Schule durch die Zeit, also eine Chronik. Das war

mit dieser Schrift nicht beabsichtigt. Wenn man die Einführung und den Text auf der Rückseite des Einbandes gelesen hätte, wäre das auch eindeutig klar gewesen.

Alle die Dinge, die in der Rezension als fehlend angemahnt werden, die Ehrentafel, die nach dem Zweiten Weltkrieg angebracht wurde, die spätere Behandlung von Alwin Lensch in der NS-Zeit, gehören natürlich in eine Chronik der Schule. Aber die Behandlung dieser Themen würde den gesteckten zeitlichen Rahmen der Schrift sprengen.

Zum Schulleiter Dr. Max Unterhorst. Genaues Hinsehen und Lesen lohnt sich! Auf den Seiten 159 und 160 kann man dazu im Rahmen des aufgefundenen Konferenzbuches erfahren:

„Aber wird diese neue Grundhaltung von Schulgestaltung Bestand haben angesichts der aufkommenden autoritären Strömungen in den nächsten Jahren? Wir wissen heute, dass es nicht so war. Der Schulleiter Dr. Max Unterhorst musste 1931 sein Amt wegen mehrfacher Anfeindungen aufgeben. Sein Nachfolger als Schulleiter wurde Johannes Jochimsen.“

Heile Welt in der Geschichte der Friedrich-Paulsen-Schule, Niebüll? Natürlich nicht. Ich frage, welche öffentliche Einrichtung, welche Kultureinrichtungen, welche Vereine sind der „Gleichschaltung“ in der NS-Zeit entkommen? Selbst die Kirche war betroffen. Aber das alles gehörte in eine Chronik der Schule, auch die Probleme des Neuanfangs nach 1945. Einiges findet sich wieder in der Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum im Jahre 2000. Ich kann nur versichern, dass ich stolz bin auf die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer und die Entwicklung der Schule, gerade auch nach 1945.

*Wolfgang Raloff,
war von 1985 bis 2006
Schulleiter der Friedrich-Paulsen-Schule (FPS), Niebüll*

Nordfriesland

Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut

Redaktion:

Peter Nissen, Fiete Pingel,
Claas Riecken, Christoph G. Schmidt
Schlusskorrektur: Franziska Böhmer

Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,
D-25821 Bräist/Bredstedt, NF
Tel. 04671/6012-0,
Fax 04671/6012-30,
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de
Internet: www.nordfriiskinstituut.eu

Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,
D-25813 Hüsem/Husum, NF

Preis je Nummer 4,00 Euro
Jahresabonnement
(4 Nummern) 16,00 Euro
Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse
BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37
VR Bank Nord eG
BIC: GENODEF1BDS
IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

NORDFRIESLAND ist ein Forum
freier Meinungsäußerung; alle Beiträge
geben die persönliche Meinung ihrer
Verfasserinnen und Verfasser wieder.
Wiedergabe in jeglicher Form nur mit
Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte etc. wird keine Gewähr
übernommen.

ISSN 0029-1196



Jarling 2023

Hiimstoun - ein nordfriesischer Kalender

Vorbestellungen nehmen
wir gerne entgegen:
verlag@nordfriiskinstituut.de
Tel: 04671-6012-0



Kunz, M. / Hoffmann, G. / Honnens, M.

Jarling 2023

Hiimstoun

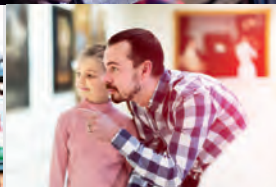
ISBN 978-3-88007-444-6

EUR 16,80





**Gemeinsam
an
gewachsen**



Kunst, Kultur und Sport liegen uns am Herzen!

Als regionaler Finanzpartner engagieren wir uns aktiv in der Förderung von Kunst, Malerei, Musik und Sport zwischen Nord- und Ostsee.

Auf diese Weise leisten wir unseren Beitrag zu mehr Lebensqualität, Vielfalt und Freude in unserer Heimat – jetzt erst recht.

Mehr unter nospa.de

 **Nord-Ostsee
Sparkasse**

